

Clarisse da Conceição Alves e Costa Afonso

- **COMPETÊNCIA INTERCULTURAL** -
CONTEÚDOS CULTURAIS NA AQUISIÇÃO DA
LÍNGUA ESTRANGEIRA E SUA INTEGRAÇÃO
DIDÁCTICA NO ENSINO DO ALEMÃO

- **A N E X O S** -

L I S B O A

2 0 0 2

QUESTIONÁRIO

Pretende fazer-se um levantamento (anónimo) dos seus conhecimentos gerais sobre a Alemanha (depois da 2ª guerra) pelo que se solicita que responda às questões a seguir e... obrigado pela colaboração!
(1º e 2º sem. 1997-98)

1. Diga quais as zonas em que a Alemanha foi dividida depois da guerra.
2. Em que ano foi fundada a RFA e a RDA?
3. Como se chamava o primeiro chanceler?
4. Como se chamava (sigla) o partido único da RDA?
5. Diga o nome de um escritor famoso da RDA:
e outro da RFA:
6. E em que data se comemora a unificação das duas Alemanhas?
(Dia/mês/ano, ou um deles que souber)
7. Como se chama o chefe de estado que deu "luz verde" a esta unificação?
8. Com quantos estados federados ficou a Alemanha?
9. Como se chama a actual capital ?:
e a que foi "capital provisória"?:
10. Como se chama o actual Presidente?
11. Diga o nome dos três (ou quatro) tipos de escolas a seguir à primária:
12. Diga o nome de dois
diários: a) aa)
semanários: b) bb)
13. Diga as siglas dos cinco maiores partidos:
14. Que companhia de teatro e em que cidade, foi fundada por B. Brecht?
15. *Die Bayreuther Festspiele* são dedicados a que compositor? (sublinhe)
Mozart Wagner Mahler Beethoven
16. Sabe o que são as *ABC-Waffen*? Explique.
17. O que é o IG-Metall?
18. O lugar que a RFA ocupava no mercado mundial subiu ou desceu depois da unificação?
19. A Áustria e a Suíça são países da União Europeia?

ANHANG 1

in: *Typisch Deutsch?* 1993: 73

Ambivalenz „Vater Staat“ – „Mutter Staat“

Worum geht es in der Anzeige bzw. in dem Cartoon?



Kann Vater Staat unbegrenzt für seine Kinder aufkommen?

Mit jedem Kind, das bei uns geboren wird, übernimmt der Staat Sorgpflichten. Hierzu zählt auch die gesetzliche Altersvorsorge.

Der Generationenvertrag, auf dem das heutige Rentensystem aufbaut, wirft jedoch in Zukunft Probleme auf: Weil die Geburtenraten schon lange zu niedrig sind und die Lebenserwartung weiter steigt, müssen später die Arbeitnehmer immer mehr Rentner versorgen.

Um so wichtiger, daß wir schon heute mit der eigenverantwortlichen Vorsorge ernst machen.

Die Lebensversicherung ist dafür ideal geeignet. Denn neben einem sofortigen Risikoschutz bietet sie eine langfristige Vermögensbildung, die dank der hohen Überschußbeteiligung ein beachtliches Vorsorgekapital fürs Alter ergibt.

Also: Rente ist gut. Zusätzlich eine Lebensversicherung ist besser.

Wichtigste Informationen erhalten Sie beim Verband der Lebensversicherungs-Unternehmen e.V., Postfach 10, Eberhard-König-Str. 55, 5300 Bonn

Lebensversicherung

Leben braucht Sicherheit.




Schutz des Lebens

ANHANG 2


in: *Typisch Deutsch?* 1993: 75


„Vater Staat“: Eine historische Erbschaft


1.  Beschreiben Sie das Bild. Versuchen Sie eine historische Einordnung. Um welche Personen handelt es sich? Wie beurteilen Sie das Verhältnis der beiden Personen zueinander? Wodurch drückt es sich aus?



2.  Stellen Sie Vermutungen darüber an, wie sich früher das Verhältnis von Obrigkeit und Untertanen im alltäglichen Leben darstellte.

3.  Lesen Sie den folgenden Textauszug von Karl Marx (1818-1883). Unterstreichen Sie die erwähnten Interventionen des Staates und vergleichen Sie sie mit Ihren Vermutungen.

 Bei jedem ihrer Schritte, selbst bei einer einfachen Ortsveränderung, tritt die allmächtige Bürokratie in Aktion, diese zweite Vorsehung echt preußischer Herkunft. Man kann weder leben noch sterben, weder heiraten, Briefe schreiben, denken, drücken, sich Geschäften widmen, lehren oder lernen, eine Versammlung einberufen, eine Fabrik bauen, auswandern, noch überhaupt irgend etwas tun ohne „obrigkeitliche Erlaubnis“.

4.  In welche der im Text genannten Bereiche sollte sich der Staat Ihrer Meinung nach nicht einmischen?

ANHANG 3

in: *Typisch Deutsch?*, 1993: 76, 77

Eine historische Erbschaft



Der Überwachung wurde in (Alt-) Württemberg eine zentrale Bedeutung beigemessen. Hier konnte man nicht, wie man wollte. (Ob man überhaupt anders wollte, bleibt dahingestellt.) „Faulenzer“ fielen sofort auf und wurden vom Kirchenkonvent (und nicht nur von diesem) abgemahnt. Auch staatliche Stellen halfen bei der Überwachung und Durchsetzung einer disziplinierenden (Arbeits-)Moral kräftig mit. Eine Unmenge von Vorschriften und Verhaltensvorgaben waren erlassen und vom einzelnen zu berücksichtigen. „Am folgenreichsten jedoch war vermutlich das Generalrescript von 1781 gegen die ‚Übelhäuser‘, wonach jedermann, der seine Landwirtschaft schlecht betrieb, enteignet und zum Militär eingezogen werden konnte. Wer solche ‚Übelhäuser‘ der Obrigkeit anzeigte, erhielt zur Belohnung ein Drittel des eingezogenen Gutes.“ Wer wagte es da, seine häusliche Wirtschaft noch zu vernachlässigen? Jeder überwachte jeden, vor jedem mußte man sich in acht nehmen, jedem mußte man zeigen (oder zumindest so tun), daß man (immer) schwer arbeitete; Müßiggang, wenn überhaupt gepflegt, durfte nicht offenkundig werden. Natürlich hat der „Übelhäusererlaß“ heute offiziell seine Gesetzeskraft verloren – doch sicherlich nicht seine Absicht und Wirksamkeit.



abmahnen

– jemanden unter Androhung von Strafe erinnern, etwas zu tun

Übelhaus

– historisch: Haushalt, der nicht gut geführt ist



Zwar sind die Formen der Bestrafung andere geworden, sozialer Druck löste die juristische Bestrafung ab, doch Sinn und Zweck des Erlasses leben im Bewußtsein der Bevölkerung weiter. Ob „Kittelschurz“, die Hacke über der Schulter oder die „Kehrwoche“, es darf beim Nachbarn ja nicht der leiseste Eindruck entstehen, als arbeitete man gerade nicht. „Bis auf den heutigen Tag gilt so das Fulsein, das ‚Nicht-Schaffen‘, als schlimmstes Vergehen, und nach wie vor beäugt man sich gegenseitig mißtrauisch.“



Kehrwoche

– In einem Mietshaus ist jede Woche eine Hauspartei für die Reinigung der Treppe verantwortlich.



ANHANG 4

in: *Typisch Deutsch?*, 1993: 80

Lesen Sie den Text von Reiner Kunze (geboren 1933) aus dem Jahr 1976:



Ordnung

Die Mädchen und Jungen, die sich auf die Eckbank der leeren Bahnhofshalle setzten, kamen aus einem Jazz-Konzert. Ihr Gespräch verstummte rasch. Einer nach dem anderen legten sie den Kopf auf die Schulter ihres Nebenmanns. Der erste Zug fuhr 4.46 Uhr.

Zwei Transportpolizisten, einen Schäferhund an der Leine, erschienen in der Tür, wandten sich der Bank zu und zupften die Schlafenden am Ärmel. „Entweder Sie setzen sich gerade hin, oder Sie verlassen den Bahnhof. Ordnung muß sein!“

„Wieso Ordnung?“ fragte einer der Jungen, nachdem er sich aufgerichtet hatte. „Sie sehen doch, daß jeder seinen Kopf gleich wiedergefunden hat.“

„Wenn Sie frech werden, verschwinden Sie sofort, verstanden?“ Die Polizisten gingen weiter.

Die jungen Leute lehnten sich nach der anderen Seite. Zehn Minuten später kehrte die Streife zurück und verwies sie des Bahnhofs.

Draußen ging ein feiner Regen nieder. Der Zeiger der großen Uhr wippte auf die Eins wie ein Gummiknäppel.

ANHANG 5

in: <http://www.swr-online.de/100deutschejahre/folgen/25/presstext.html>



100 Deutsche Jahre

◀ 🔍 a-z ✉

- [Chronik](#)
- [Sendungsübersicht](#)
- [Wir über uns](#)
- [Gästebuch](#)

FOLGE 25:

Aufbrüche, Ausbrüche

EINE

Jugend in Deutschland

Was haben Wandervögel und Punks gemeinsam? Beides sind Jugendbewegungen dieses Jahrhunderts. Schon immer versuchten Jugendliche eigene Werte und Vorstellungen zu entwickeln, die sich von den Regeln und Erwartungen der Erwachsenen absetzen.



Die »FDJ« (Freie Deutsche Jugend) tagt, 1986.
Foto: Syring

Anfang des Jahrhunderts taten sich Jugendliche als »Wandervögel« zusammen - ohne Kleiderkonventionen, mit eigener Musik, um in der freien Natur einen Raum zu finden, in dem sie ihr eigenes Leben leben konnten.

Die letzte große Jugendbewegung unseres Jahrhunderts waren die Punks - sie provozierten durch

Parolen, gefärbte Haare, zerissene Kleider und ihre Musik. Die Techno-Kids von heute sind bunt, pluralistisch, international und häufig gleichgültig gegenüber vielen gesellschaftlichen Konflikten.

Lehrstellenmangel und Jugendarbeitslosigkeit führen zu wachsender Gewalt und Ausländerhass. Gut möglich, daß sich aus dem Protest gegen diese Situation eine neue Jugendbewegung entwickelt.

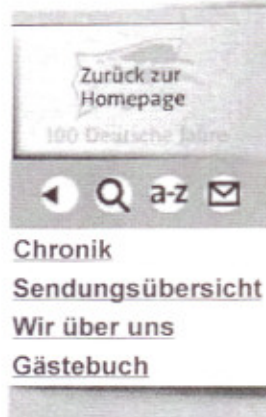
[Mehr zum Thema...](#)

FOTO-ALBUM



Weitere Folgen:

Bitte wählen sie aus!



FOLGE 25:

Aufbrüche, Ausbrüche

Jugend in Deutschland

»Die Jugend liebt heutzutage den Luxus, sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor den älteren Leuten und schwatzt, wo sie arbeiten sollte.« Dieses Zitat, so modern es klingen mag, ist fast 2400 Jahre alt. Von Sokrates sollen die Sätze stammen.

Um die Jahrhundertwende tun sich die Wandervögel zusammen. Sie pfeifen auf Kleiderkonventionen, machen ihre eigene Musik und finden in der freien Natur einen Raum, um ihr eigenes jugendgemäßes Leben zu leben und sich von der Bevormundung durch die Alten zu befreien.

In den 20er und 30er Jahren organisieren sich die Jugendlichen in Bünden, die jedoch politisch vereinnahmt und wieder von Erwachsenen dirigiert werden.

Selbst unter dem Terror der Nationalsozialisten bleibt der Drang zu Autonomie jenseits von Hitlerjugend und Bund Deutscher Mädel wach. Die »Swingkids« z. B. treffen sich, um in ihren Verstecken ihre Liebe zur amerikanischen Swingmusik zu leben. Sie geben sich lässig und unkonventionell und entsprechen damit so gar nicht dem Ideal der Machthaber.

In der DDR versucht der Staat, die Jugendlichen zu vereinnahmen. Die Freie Deutsche Jugend (FDJ) wird gegründet, die Freizeitangebote und praktische Lebenshilfe bietet. Den Jugendlichen wird vermittelt, für den Aufbau des Sozialismus unabdingbar zu sein. Viele fühlen sich erstmals ernst genommen. Als die Einengung immer größer wird, entstehen auch hier Subkulturen. Der Westen dient als Vorbild.

Dort bietet in den 50ern der Rock'n'Roll vor allem den Arbeiterjugendlichen ein Ventil für den Frust, den sie in der Wiederaufbaugesellschaft empfinden. Jeans, Lederjacken und Petticoats sorgen neben lauter Musik und gelegentlichen Schlägereien für einige Aufregung bei den Erziehungsberechtigten.

Dann kommen die Beatles, die Haare werden länger, Beatgruppen schießen wie Pilze aus dem Boden, und die **Macht der Autoritäten beginnt zu schwinden**. Nicht nur Studenten, auch Schüler und Lehrlinge gehen auf die

Strasse, um für ihre Rechte zu demonstrieren.

In den 70er Jahren provozieren die Punks durch einen radikal anderen Lebensstil, gefärbte Haare, zerrissene Kleidung und ihre Musik.

Und heute? Jugend heute ist bunt, pluralistisch, international. Ihr Motto auf der Berliner LoveParade, »Friede, Freude, Eierkuchen«, könnte allerdings bald überholt sein, wenn Jugendarbeitslosigkeit, Lehrstellenmangel und allgemeine Perspektivlosigkeit weiter um sich greifen.

[zurück...](#)



[A-Z](#) | [Suche](#) | [E-Mail](#) | [Adres:](#)

ANHANG 6

in: *Zwischen den Kulturen*, 1996: 45, 46

Küß die Hand

Lesen Sie folgende Aussagen und beantworten Sie in der Gruppe folgende Fragen.
Tragen Sie ein:

- Welche Verhaltensweisen finden Sie angenehm, positiv?
- Welche mögen Sie nicht?
- Welche sind Ihnen fremd?
- Welche sind Ihrer Meinung nach in Deutschland, Österreich oder der Schweiz üblich?

1. Zu jeder richtigen Begrüßung gehört ein Handschlag/Händedruck.
2. Der Händedruck muß fest sein.
3. Es gibt Begrüßungsformulierungen mit religiöser Bedeutung.
4. Nur sozial Gleichgestellte geben sich die Hand.
5. Männer, die sich z.B. aus Kneipen, Sportvereinen und ähnlichem kennen, klopfen sich oft auf die Schulter.
6. Die Menschen vermeiden jeden Körperkontakt.
7. Gute Bekannte oder Freunde begrüßen sich auch mit einem Kuß oder einer Umarmung.
8. Nach der ersten Bekanntmachung oder Begrüßung ist es höflich, sich nach Beruf, Ausbildung, Kinderzahl und Einkommen zu erkundigen.
9. Beim Betreten von kleineren Läden, öffentlichen Büros und ähnlichem sagt man einen kurzen Gruß und verabschiedet sich auch.
10. Der Mann gibt der Frau einen Handkuß bei Begrüßung und Abschied.
11. Sozial Niedrigstehende begrüßen sozial Höherstehende zuerst.
12. Eine lange Begrüßung und viele Fragen nach dem Wohlbefinden sind eine gute Voraussetzung für ein geschäftliches Gespräch.
13. Beim Betreten eines Zugabteils oder einer Arztpraxis ist es üblich, jeden einzelnen zu begrüßen.
14. Zur Begrüßung reicht es, die Augenbrauen hochzuziehen und zu lächeln.
15. Es ist höflich, daß man sich bei der Begrüßung direkt in die Augen sieht.
16. Es ist höflich, Angestellte/Beamte im Amt bei der ersten Begegnung zu fragen: „Wie geht es Ihnen?“
17. Hundebesitzer freuen sich immer sehr, wenn man auch ihren Hund begrüßt.
18. Zur Begrüßung gehört, daß man den Hut abnimmt.
19. Eine sitzende Person steht zur Begrüßung auf.
20. Die Nennung des Titels oder des Berufs gehört unbedingt zur Begrüßung, z.B. „Guten Morgen, Herr Doktor.“, „Guten Tag, Frau Kommerzienrat.“



- zu 1: Das war früher durchaus üblich. Heute ist es Ansichtssache. Als Ausdruck einer höflichen Kontaktaufnahme und Zuwendung besonders in der Geschäftswelt gebräuchlich. Junge Leute unterlassen häufig den Handschlag. Zum Gratulieren ist das Handgeben typisch. Eine zur Begrüßung ausgestreckte Hand sollte man unbedingt ergreifen, andernfalls erscheint man als sehr unhöflich. Die andere Hand sollte dabei nicht in der Tasche bleiben.
- zu 2: Ein fester Händedruck signalisiert nach Meinung vieler Vitalität und Entschlossenheit.
- zu 3: Ja. Im süddeutschen Raum, besonders in Bayern werden sogar vorwiegend religiöse Begrüßungsformen (z.B. „Grüß Gott“) verwendet. Allerdings ist der Bezug zur Religion oft nicht mehr vorhanden.
- zu 4: Nein, auch Menschen in sozial unterschiedlichen Rollen geben sich die Hand.
- zu 5: Stimmt. Das Schulterklopfen kann auch ein Zeichen von Wohlwollen dem anderen gegenüber bedeuten.
- zu 6: Trifft im allgemeinen nicht zu.
- zu 7: Trifft zu.
- zu 8: Die Frage nach Beruf und Ausbildung ist als „gesellige“ Frage oft nicht angebracht. Nach Kindern zu fragen ist okay, aber nicht nach den Gründen von Kinderlosigkeit. Nach dem Einkommen fragt man höchstens enge Freunde.
- zu 9: Stimmt (z.B. „Guten Tag“ und „Auf Wiedersehen“).
- zu 10: Ist in Deutschland nicht mehr üblich (in bestimmten bürgerlichen Kreisen in Österreich noch üblich).
- zu 11: Ja und nein: Beim Gruß im Vorbeigehen (besonders auf dem Land) begrüßt der Mann die Frau, der Schüler den Lehrer, der Jüngere den Älteren zuerst. Bei stehender Begrüßung mit Handschlag muß hingegen abgewartet werden, bis der sozial Höherstehende die Hand ausstreckt. Dem sozial Höherstehenden wird die „unbedeutendere“ Person zuerst vorgestellt.
- zu 12: Das ist unterschiedlich; oft kommt man allerdings auch ziemlich schnell zur Sache.
- zu 13: Nein, man begrüßt alle gemeinsam mit einem kurzen Gruß.
- zu 14: Nein, üblich ist ein verbaler Gruß oder ein Lächeln und Kopfnicken.
- zu 15: In den deutschsprachigen Ländern wie in ganz Westeuropa gehört der Augenkontakt zum Ritual, er signalisiert Kontaktbereitschaft und -fähigkeit und demonstriert Zuwendung.
- zu 16: Nein, die Frage nach dem Befinden stellt man erst, wenn man sich etwas kennt. Sie sollte dann auch beantwortet werden.
- zu 17: In jedem Fall! Aber Sie müssen nicht!
- zu 18: Männer ziehen zur Begrüßung den Hut, Frauen nicht. Mützen können aufbehalten werden.
- zu 19: Frauen können zur Begrüßung von anderen sitzenbleiben, außer bei viel älteren und besonders ehrwürdigen Personen.
- zu 20: In Deutschland und der Schweiz ist es eher unüblich, wird vor allem in Mittel- und Norddeutschland eher als servil interpretiert, in Österreich dagegen weit verbreitet. Ausnahme in Deutschland: „Herr oder Frau Doktor“, wenn der- oder diejenige Arzt/Ärztin ist. In der Schweiz wird der Dokortitel üblicherweise mitgesprochen, in Deutschland meistens nur beim ersten Kontakt.

ANHANG 7

in: [http://www.swr-online.de/100deutschejahre/folgen/14
bzw. 23/presstext.html](http://www.swr-online.de/100deutschejahre/folgen/14_bzw.23/presstext.html)



FOLGE 14:

Kinderstuben

Die Deutschen und ihr Nachwuchs

Um die Jahrhundertwende sind Kaiser Wilhelm II., seine Marine und seine Soldaten Leitbilder für die Jungen bürgerlicher Familien. Sie tragen deshalb einen Matrosenanzug und spielen mit Zinnsoldaten und Kanonenbooten.

Mädchen dagegen müssen sich »züchtig« geben. Sie werden in weiße Kleider gesteckt und müssen sich mit Puppenstuben und Kinderwagen vergnügen. Bei Kindern aus Arbeiterfamilien ist dagegen Spielzeug rar. Der Hausflur und der Hinterhof der Mietskaserne sind ihre Spielplätze. Erst in der Weimarer Republik gibt es Ansätze zur Förderung auch der Kinder aus der Unterschicht.

Durch die Einbindung der Kinder in die Hitlerjugend und den Bund deutscher Mädel sichern sich die Nationalsozialisten in den 30er Jahren Einfluss auf die Erziehung der Kinder. Mit attraktiven Freizeitangeboten wie Ausfahrten und Ferienlagern nehmen sie viele Kinder für sich ein. Im Spiel werden militärisches Denken und Handeln geübt – Vorbereitung auf den Krieg.

Die Erfahrungen aus der NSZeit führen nach dem Krieg zum Streit um die Frage, ob Kinder besser in öffentlichen Einrichtungen oder in der Familie erzogen werden sollen. Im Westen wird die Familienerziehung als optimal angesehen und die Berufstätigkeit von Müttern kritisiert. Im Osten dagegen gelten die staatlichen Kinderkrippen als sozialistische Errungenschaft, gerade weil sie den Müttern die volle Berufstätigkeit ermöglichen. Davon abgesehen bewegt sich die Kindererziehung (Ost wie West) weiterhin in traditionellen Bahnen: Gehorsam, Unterordnung, Fleiß und Ordnung sind die Erziehungsziele und Ohrfeigen, Fernsehverbot und der Entzug von Leckereien noch gängige Strafmaßnahmen.

Gegen diese »schwarze Pädagogik« wendet sich in den 60er Jahren die Studentenbewegung, und bald macht die antiautoritäre Erziehung von sich reden. Das Experimentierfeld »Kinderladen« entsteht. Gestützt auf psychoanalytische und neomarxistische Theorien wird auf Reinlichkeits- und Ordnungsdressur verzichtet, statt dessen sollen sich die frühkindliche Sexualität ausleben und kindliches Eigeninteresse in einer Art freiem Spiel der Kräfte durchsetzen dürfen. Diese radikale Abkehr von bürgerlichen Erziehungsnormen findet allerdings kaum Verbreitung.

Heute bewegt sich Kindererziehung zwischen den Extremen »streng« und »frei« in einem relativ breiten Spektrum. Dass Deutschland aber ein kinderfreundliches Land geworden wäre, lässt sich wohl kaum behaupten. Politiker beklagen mit Blick auf die leeren Rentenkassen zwar das Sinken der Geburtenrate, Familien mit Kindern stellen aber offensichtlich keine Lobby dar, die ihre Anliegen durchsetzen kann.

[zurück...](#)



100 Deutsche Jahre

◀ 🔍 a-z ✉

- [Chronik](#)
- [Sendungsübersicht](#)
- [Wir über uns](#)
- [Gästebuch](#)

FOLGE 23:

Umgangsformen

Die Deutschen und der gute Ton

Vor 100 Jahren wurde über den guten Ton noch nicht diskutiert, er wurde praktiziert - zumindest in den besseren Kreisen. Wer sich nicht daran hielt, wurde gesellschaftlich nicht akzeptiert, galt als »mit der Kanonenkugel durch die Kinderstube geschossen«...



Abschlussball 1963. Hier zeigte man, daß man in der Tanzstunde gutes Benehmen gelernt hatte.

Rechte: Thomas Fischer

- gesellschaftliches Ansehen definierte sich über bessere Kleidung, Auto und Wohnungseinrichtung - Benimmbücher standen hoch im Kurs. Tanzschulen fungierten als Vermittler guten Benehmens.

Junge Damen gingen keinesfalls ohne »Anstands-Wau-Wau« auf die Straße und schon gar nicht allein ins Café. Keine Frau konnte sich mit einem Mann unterhalten, dem sie nicht vorher vorgestellt wurde. Die Nationalsozialisten schlugen neue Töne an - »echt deutsch« hieß »kameradschaftlicher Umgang«, der »deutsche Gruß« sollte die Grenzen zwischen den Klassen verwischen.

Nach dem Krieg kehrte man zunächst zu den alten Regeln zurück

Ein Erfolg von Studentenrevolution und Frauenbewegung: das »Fräulein« wurde - amtlich gesehen - abgeschafft. Seit den 80ern schließlich erleben Kurse in Sachen »Etikette« einen neuen Boom. Viele wollen sich im Kampf auf der Karriereleiter besser »verkaufen« - und das geht nur mit korrektem Auftreten. Aus dem ewigen Gesellschaftsspiel »Benimm« ist also wieder Ernst geworden. Übrigens: Das Messer liegt rechts.

[Mehr zum Thema...](#)



Weitere Folgen:

Bitte wählen sie aus!

Nettiqu
Auch in
besond

Interak!
Wer der
bestanc
schleun

Der gut
Wie ma
Smallta
der galz
Rendez
Wie hilf
Mantel?
Antwort

»Laßt B
Ein »gal
Versenc
Blumen

Für die
der SWI



[Chronik](#)

[Sendungsübersicht](#)

[Wir über uns](#)

[Gästebuch](#)

FOLGE 23:

Umgangsformen

Die Deutschen und der gute Ton

»So was tut man nicht« – wer kennt diesen Ausspruch nicht aus seiner Jugendzeit. Generationen von Eltern bläuten dem Nachwuchs die Regeln ein, nach denen zu leben hatte, wer etwas werden wollte.

Um die Jahrhundertwende leben der kaiserliche Hof, der Adel und das Großbürgertum feste »Spielregeln« vor: von Begrüßungsritualen über die Kleiderordnung bis zu den Tischmanieren. Wer die Regeln nicht beachtet, dem fehlt die »gute Kinderstube«, und der ist aus der »feinen Gesellschaft« ausgeschlossen.

In den 20er Jahren verändern sich die Umgangsformen, vor allem in den Großstädten, wo die neue Schicht der Angestellten auch neue Umgangsformen und Verhaltensweisen erprobt. Zwischen »Dame« und »Herrn« geht es nun lockerer zu, komplizierte und zeitraubende Vorstellungen und Begrüßungsrituale gelten als überholt. Man geht »modern« miteinander um: Tischtelefone in Tanzcafés zum Beispiel fordern zu unkonventionellen Formen des Kennenlernens auf.

Die Nationalsozialisten schlagen neue Töne an: »Kameradschaftlicher Umgang« zwischen Männern und Frauen gilt nun als »echt deutsch«. »Zünftig« und »kernig« soll man auftreten, aber auch »anständig« und »ehrlich«. Der »deutsche Gruß« soll die Benimmunterschiede zwischen den Klassen und Schichten verwischen und eine Gemeinschaft von »Volksgenossen« hervorbringen, die sich von allen »Nichtdeutschen« abgrenzt. Doch unter dem Deckmantel der »Anständigkeit« verhalten sich viele Deutsche höchst unanständig: Sie werden zu Duckmäusern, Denunzianten und Mitläufern in einem verbrecherischen Regime.

Die 50er Jahre erleben im Westen die Restauration der Umgangsformen aus der Zeit vor dem Nationalsozialismus. Da man nicht genau weiß, was demokratisches Benehmen eigentlich ist, orientiert man sich an alten Regeln: Oben und Unten werden wieder deutlich unterschieden, gesellschaftliches Ansehen definiert sich über bessere Kleidung, das Auto, die Wohnungseinrichtung. Im Osten herrscht anfangs ein »proletarischer Ton«, aber bald kehrt man zum bürgerlichen »Sie« zurück, will man doch die »bürgerlichtechnische Intelligenz«, der man proletarische Arbeiterführer vor die Nase gesetzt hat, im Land behalten.

In den 60ern beginnen im Westen die Studenten ihren Kampf gegen das »Establishment«. Individueller Ausdruck, Spontaneität und Selbstverwirklichung werden zum Dreh und Angelpunkt »natürlichen« und »unverfälschten« Handelns. Bürgerliche Lebenspläne bis hin zur Ehe werden in Frage gestellt und Alternativen erprobt.

Seit den 80er Jahren schließlich machen Benimmseminare wieder Schlagzeilen. Korrektes Auftreten wird erneut gelernt, um Vorteile im Konkurrenzkampf um Arbeitsplätze und Karriere zu gewinnen. Aus dem Gesellschaftsspiel »Benimm« ist wieder Ernst geworden.

[zurück...](#)

War das wieder peinlich ... dabei muß gutes Benehmen kein Zufall sein

von Beate Grossart-Cappelen

Überall werden wieder Manieren gepaukt. Denn Beziehungen sowie auch Karrieren hängen oft an Kleinigkeiten. Weiße Socken beim Vorstellungsgespräch oder unelegant ausgespuckte Fischgräten können so manchen Nachwuchsmanagern das Genick brechen. Darüber hinaus haben schlechte Manieren schon so einige vielversprechende Lovestories gekillt.



Karrierefaktor Benehmen

Sogar Klein-Schumi-Formel 1-Nachwuchs und jüngerer Bruder von Rennstar Michael bekommt von seinem Manager Willi Weber Manieren beigebracht, damit Jüngling Ralf auch richtig vermarktet werden kann.

Freiherr von Knigge ist seit 200 Jahren tot. Doch gutes Benehmen und Stil sind wieder "in", und das nicht nur bei den "Grufties". Benimmschulen und Etikettetraining erleben zur Zeit eine wahre Renaissance. Denn immer mehr Karrieristen brauchen eine Überlebenshilfe im Dschungel der Manieren. "Das Interesse für gutes Benehmen ist Anfang der 70er von Amerika wieder rübergeschwappt", so Irmgard Rühl, Inhaberin der Berliner-Schule "Ton & Takt". Die Dame, die davon lebt, Menschen ohne Manieren solche beizubringen, glaubt, daß sich nur rund 50 Prozent der Deutschen richtig benehmen können. Auch sei der deutsche Tourist fast überall unbeliebt und falle schon aufgrund seiner schlechten Kleidung in jedem Land auf. "Doch wer Karriere machen will, muß sich heutzutage benehmen", betont die Benimmlehrerin, die auch in Firmen jungen, aber auch älteren Führungskräften Nachhilfeunterricht in Sachen Umgangsformen gibt. Denn für Holzhacker-Charaktere wird es immer schwerer, die Stufenleiter des Erfolgs zu erklimmen.

Blamage beim Essen

Der größte Fauxpas für die Frankfurter Etikette-Trainerin und Ex-Stewardess Lis Droste ist es, nicht zu wissen, wo der eigene Salatteller steht oder sich ausgehungert auf das Buffet zu stürzen. Der Spruch "Willst Du eines Menschen Bildung messen, schau ihm fleißig zu beim Essen", hat für sie keine Bedeutung verloren. Doch einige alte Zöpfe, die früher zum guten Ton gehörten, sind inzwischen out.

Den kleinen Finger beim Essen oder Trinken abzuspitzen - wie einige Schicki-Mickis es immer noch machen - ist vollkommen passé. Im Mittelalter hingegen hatte das Fingerspitzeln noch einen guten Grund, da damals der kleine Finger das Toilettenpapier ersetzte.

Während in manchem dunklen Raubritternest während der Mahlzeiten gerotzt und gespuckt, das Mundtuch sogleich für die Nase benutzt wurde, man am Tischtuch sein Messer abwischte und sich auf dem Boden würgend erleichterte, wenn eine Speise nicht bekam, legte der Burgherr Wert auf Benehmen. Mit weißem Leinen wurde die Tafel gedeckt, die Mundtücher durften nur zum Abtupfen von Braten, Sud und Wein genutzt werden. In Schalen reichte man duftendes Wasser für die Hände herum, und die Damen spreizten den kleinen Finger, den man gemeinhin zum Reinigen des Afters nutzte, geziert von ihren Trinkbechern ab, um diesen nicht zu beschmutzen und ihren neuen Sinn für Reinlichkeit zu demonstrieren.

(Auszug aus "Der Kapuziner Mönch aus dem Mittelalter")

Steif ist out

Auch durfte das "schwache Geschlecht" früher nicht vor dem Mann die Treppe hinaufsteigen. Denn der hätte ja die Gelegenheit nutzen können, ihr schamlos unter den Rock zu schauen. Heute steht die Sicherheit vor der Moral und so soll das Weib vor dem Mann die Treppe besteigen, damit er sie im Notfall auffangen kann.

Die Benimmregeln lehnen sich generell an den Zeitgeist an. Vor zehn Jahren hätte keiner einen Handy-Knigge gebraucht. Heutzutage gibt es dafür Möchte-germ-Yuppis, die ihre Handies sogar auf einer Beerdigung klingeln lassen. Auch hatte das Rauchen für viele früher etwas Mondänes an sich, heute gelten die Raucher als charakterschwach. Dennoch: Steife und überkorrekte "Moralis" sind nicht gefragt, sondern Rücksichtnahme heißt das Zauberwort für gutes Benehmen.

Hilfe im Dschungel der Manieren

Wer vorhat, zum Liebling aller Mamas und Papas zu avancieren und keine kostspieligen Benimm-Kurse besuchen will, kann sich mit dem

- "Manager Knigge 2000" von Heinz Commer (Econ, 288 Seiten, DM 58,00)
schlau machen oder seine Manieren mit dem Buch
- "Umgangsformen heute" von Hans-Georg Schnitzer (Falken, 255 Seiten, DM 29,90)
aufpolieren. Einen Karriere-Knigge für Frauen gibt es natürlich auch schon:
- "Erfolg ist weiblich" von Irmgard Rühl (Herder, 125 Seiten, DM 12,80).
Wer sich beim Schlemmen nicht blamieren, sondern mit vorzüglichen Tischmanieren glänzen will, bekommt mit dem Buch
- "Wie ißt man das? 77 schwierige Gerichte" von Hermann Bareis einen umfassenden Nachhilfeunterricht.
Wenn Sie sich nicht sicher sind, ob Sie dererlei Nachhilfe überhaupt nötig haben, testen Sie sich selbst und machen Sie mit bei unserem großen Knigge-Test. Dem stilvollen Gewinner winkt eine Kiste Mumm-Sekt!

Mehr zum Thema "Gutes Benehmen" : Der [Große Knigge-Test](#)

Update vom 5. Mai 1997



Sind Sie gesellschaftsfähig?

Der interaktive Knigge-Test

von [Beate Grossart-Cappelen](#)

Sind Sie besser als Ihr Ruf ? Unser großer Knigge-Test wird zeigen, ob Sie zu den Holzhackern oder zu den Netties gehören.

- 1 Sind Sie ein Partylöwe ?**
 Sie gehen auf einen Empfang. Mehrere Grüppchen stehen beieinander und unterhalten sich angeregt. Der Gastgeber ist nicht greifbar, um Sie vorzustellen. Was machen Sie?

 - Ich stelle mich in die Ecke und warte darauf, daß jemand mich anspricht.
 - Ich starte einen Small-Talk über Politik und Krankheiten und verteile Visitenkarten.
 - Ich lausche ein wenig dem Gespräch und stelle mich dann vor.
- 2 Händedruck mit Folgen**
Wer gibt wem die Hand?

 - Der junge Azubi reicht dem Direktor die Hand.
 - Der Direktor reicht dem Azubi die Hand.
 - Die Dame streckt dem Herrn die "Flosse" hin.
- 3 Italienische Küche**
Italienisches Essen ist "in". Doch wie wird eine Pizza formvollendet gegessen?

 - Die Pizza wird gerollt und wie ein Würstchen gegessen.
 - Die Pizza wird wie Kuchen geschnitten und mit der Hand gegessen.
 - Die Pizza wird mit Messer und Gabel verspeist.
- 4 Andere Länder, andere Sitten - Spanien**
Sie sind um 22.00 Uhr bei einer Familie zum Essen eingeladen. Wann erscheinen Sie?

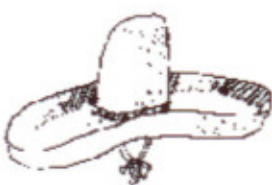
 - Natürlich pünktlich.
 - Die akademische Viertelstunde halte ich ein.
 - Ich komme mindestens eine halbe Stunde zu spät.
- 5 Andere Länder, andere Sitten - Asien**
Sie haben einen geschäftlichen Termin, wie verhalten Sie sich?

 - Ich verspäte mich und komme direkt zur Sache.
 - Ich bin pünktlich und tausche Höflichkeiten aus.
 - Sie kniepen zurück.
 - Ich gebe allen die Hand und erzähle ihnen von unseren Sitten.

Erfolg bei der Herzdame oder dem Herzbuben

- 6 Das erste Treffen mit den Schwiegereltern in spe. Was bringen Sie mit?**
 Ich bringe meine Zahnbürste für eine eventuelle Übernachtung mit.
 Meine Anwesenheit reicht aus.
 Einen kleinen Blumenstrauß für die Dame des Hauses
- 7 Salatfalle**
Wo steht der Salatteller bzw. auch Brotteller bei einem offiziellen Essen?
 Der Salatteller steht links vom Gedeck.
 Der Salatteller steht rechts vom Gedeck.
 Man nehme von jedem Tellerchen ein wenig.
- 8 Don Promillo**
Wie schenke ich richtig ein?
 Immer von rechts oder von vorne.
 Hauptsache: das Glas wird randvoll gegossen.
 Immer nur von links.
- 9 Sind Sie ein Weichei?**
Können Sie Ihr Frühstücksei richtig köpfen?
 Schale der Eispitze mit dem Eierlöffel anschlagen und Eikuppe abheben.
 Mit dem Messer anschlagen und absägen
 Frühstücksei vorsichtig am Tisch aufschlagen
- 10 Hey, Alter wie geht`s?**
Wer grüßt wen zuerst?
 Derjenige grüßt zuerst, der den Anderen zuerst sieht.
 Der Ältere den Jüngeren
 Der Boy das Girl
- 11 Weiß oder rot?**
Vielleicht sind Sie ja der Typ, dem es letztlich egal ist, ob zum Bier Erdnüsse oder Chips gereicht werden. Aber was sollte man zu Austern anbieten ?
 Bordeaux
 Chablis
 Sherry
- 12 Alles gut unter`m Hut?**
Der feine Mann trägt wieder Hut. Wie nennt man diese Hutform (Frank Sinatra läßt grüßen)?

 Homburg

 Sombrero



Manhattan

13

Ultimative Quiz-Knock-Out Frage

Stellen Sie sich vor, Sie sind Student und werden dem Dekan Ihrer Fakultät vorgestellt. Wie redet man den eigentlich korrekt an?

- Eure Heiligkeit
- Eure Magnifizienz
- Eure Spektabilität

Mehr zum Thema "Gutes Benehmen": [War das wieder peinlich ...](#)

Update vom 5. Mai 1998

ANHANG 8

in: *Spielarten*, 1996: 91

3 Betrachten Sie die Tabelle *Erziehungsziele im Wandel*.



„Auf welche Eigenschaften sollte die Erziehung der Kinder vor allem hinzielen: Gehorsam und Unterordnung — Ordnungsliebe und Fleiß — oder Selbständigkeit und freier Wille?“

Erstmals wurde die Frage auch in den Neuen Bundesländern gestellt. Die folgende Tabelle zeigt den Wandel der Erziehungsnormen im Trendvergleich:

	1951	1954	1957	1964	1967	1969	1972	1974	1976	1978	1979	1981	1983	1986	1987	1989	West 1991	Ost 1991
	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%
Selbständigkeit u. freier Wille	28	28	32	31	37	45	45	53	51	48	44	52	49	54	56	67	63	61
Ordnungsliebe und Fleiß	41	43	48	45	48	45	37	44	41	46	43	38	38	39	43	35	36	46
Gehorsam u. Unterordnung	25	28	25	25	25	19	14	17	10	12	11	8	9	6	9	8	9	5

a Was hat sich zwischen 1951 und 1991 verändert? Wie interpretieren Sie die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland im Jahr 1991? Stellen Sie Vermutungen zum Verhältnis Alter und Bildung der Befragten an.

b Stimmen die Ergebnisse in der Tabelle mit Ihrer Analyse der Kinderbücher überein?

c Woher kommt Ihrer Meinung nach dieser Wertewandel?

ANHANG 9

in: *Spielarten*, 1996: 91-93



Jürgen Lodemann

Sprecherziehung als Sprucherziehung

Es ist ein alter Hut, daß, wer Sprachen lehrt, Bewußtsein bildet. Weniger oder gar nicht beachtet scheint der Umstand, daß diese entscheidende unter allen Bewußtseins-Bildungen von Generation zu Generation in deutschen Küchen und Wohn- und Kinderzimmern nicht als Sprech-, sondern als Spruch-Erziehung abläuft. Als Weiterleiten von altüberlieferten Ängsten und Engen, die zu festen Sprüchen gehämmert sind. Was Wunder, daß dies so ist: Es sind in erster Linie Frauen, die Sprechen lehren, woran anders sollten die sich halten in der Zeit der Herren? »Einen Diener machen« — sich ducken. Ordonnanz ist immer noch das beste.

Messer, Gabel, Schere, Licht
sind für kleine Kinder nicht.
In der Tat, so etwas Aufregendes wie Licht, wie Feuer wird vorenthalten, aus der Hand genommen, das Kind hat »vernünftig« zu sein, kein Feuer zu wollen. »Vor die eigenen Füße dicht, ja da sah der Bursche nicht — beim Spaziergehen auf den Gassen von Mamá sich führen lassen!« So heißt es in der erzdeutschen Spruch- und Schreckenskammer; in der unerschöpflichen Ängstlichkeiten-Rezeptur des Doktor Heinrich Hoffmann. Aber auch die Mutter hat ihre Rezepte:
Doch die Mutter weinet sehr
(hat ja nun kein Hänschen mehr) —
da besinnt
sich das Kind
kehrt nach Haus geschwind.
Auch die Mutter hat ihre Mittel, die immer helfen und's Hänschen stets wieder heimkehren lassen in die Ordnung und Beständigkeit (gibt Mut und Kraft zu jeder Zeit).
Was sagst Du, wenn Du ein Pübschen gemacht hast?
Ich habe ein Pübschen gemacht.
Nein: Du sagst »Entschuldige bitte«.
Ich will —
Wie heißt das?
Ich möchte bitte.
Kinder, die was wollen, kriegen was auf den Bollen.
Warum?
Darum!

Ist »möchten« besser als »wollen«?
Ich bekomme zwar keine auf den »Bollen«, aber Mutters und Wilmas fortwährende Ankündigungen — in Form eines scheinlogischen Schlusses (Wollen-Bollen) — genügen. Sie genügen, Wollen, Wollungen, Wollust doch lieber zurückzuhalten. Für mich zu behalten. Wie kommst Du nur immer auf sowas. Offenbar herrscht in der Welt nicht nur Knappheit an Lebensmitteln, auch an Liebesmitteln. Auch da muß man sparen. Und sehen, wie man sich davon trotzdem was ergattert.
Aber Junge! Was war denn *das*?
Ein »Entschuldige«.
Gelächter, das ich nicht verstehe. — Das tut man nicht. Das gehört sich nicht.
Warum?
Das ist ungezogen.
Ist »man« ein Mann?
Nein, das ist was Verschiedenes. Ein Mann ist ein Herr.
Und »man«? Wenn man einen »Diener« macht, ist man kein Herr, nicht wahr?
Herren machen auch »Diener«, man macht das eben. Man gibt auch das schöne Händchen.
Was ist das »schöne«?
Das rechte.
Und das linke ist das olle?
Richtig!
Warum?
Das ist nun mal so, das gehört sich so. Man sagt das so.
Wer ist denn der »man«?
Die Leute.
Gibt es einen Leut?
O je, das Denken überlaß den Pferden, die haben die größeren Köpfe.
Kann dieser man »hören«, was »sich gehört«?
Wer nicht hören will, muß fühlen. Hier siehst Du's ja: Ins Bett muß Friedrich nun hinein, litt großen Schmerz an seinem Bein. Du weißt doch: »Pfu! ruft da ein jeder, garst'ger Struwelpeter!« Sieh Dir das an, was der getan hat! Quäle nie ein Tier zum Scherz.
Darf ich etwas trinken?
Iß lieber Obst. Obst ist wichtig. Hat Wichtamine.
Ich will —

Wie bitte?

— ich möchte aber was trinken.

Man darf nichts trinken, wenn man Obst gegessen hat. Das gibt Bauchweh. — Wasch Dir vorher die Hände, eh Du was ißt. Oben hui, unten pfui? Wasch Dich auch untenrum. Dies hier ist das Handtuch für untenrum. —

[...]

Wichtiger als Wollen, Wollust oder gar Liebe, ja, das Wichtigste von allem ist das, was der Vater zur Spruch-Erziehung beiträgt, ist »Wahrheit«. Mutter erläutert: »Vor allem eins, mein Kind, sei wahr und rein! Laß nie die Lüge Deinen Mund

entweihn.« Das stand schon in ihrem Lesebuch, steht nun bald auch in meinem.

Die Bootsfahrt nach Mülheim an der Ruhr. Mit dem Onkel, der mir alles erklärt, dem ich aber nicht zuhöre, »weil ich kucken will«.

»Junge!«

»Das interessiert mich nicht.«

Daraufhin die wochenlange Krise zwischen den Familien. Wie kann der Junge sagen: Das interessiert mich nicht. Ich soll mich bei dem Onkel entschuldigen. Ich verstehe nicht, weswegen. Muß »man« sich auch für Ehrlichkeit entschuldigen? Vor allem eins, mein Kind, sei wahr — — —?

5

a Der Schriftsteller Jürgen Lodemann (geb. 1936) hat in dem folgenden Text die Sprüche seiner Kindheit gesammelt. Unterstreichen Sie die Sprüche und umschreiben Sie die sich dahinter verbergenden Erziehungsziele bzw. Moralauffassungen mit eigenen Worten.



b Welche Sprüche sind Ihnen aus Ihrer Kindheit noch bekannt? Welche Gefühle verbinden Sie mit Ihnen?



ANHANG 10

in: *Spielarten*, 1996: 97, 98

2 Lesen Sie den zum Bild gehörigen Zeitungstext.



- a Aus welchen Ländern kommen die Kinder dieser Schule?
- b Wäre eine solche Schulklasse in Polen denkbar? Was glauben Sie, welche Chancen und welche Probleme solch eine Klasse hat?

Eine grenzenlose Schule

Kinder aus 20 Ländern besuchen die Tübinger Hauptschule Innenstadt

Sie heißen Valentina, Alihsan, Rachel, Igor, Ute, Nurcihan oder Jochen und stammen aus Ländern fast rund um den Globus. Ihre Eltern vermitteln ihnen im Familienleben unterschiedliche Kulturen — und doch haben sie vieles gemeinsam. Vor allem eins verbindet sie: Sie alle besuchen die Hauptschule Innenstadt in Tübingen. „Hier haben wir jeden Tag Internationale Woche“, hat der 16jährige Schülersprecher Apostolus Sibas diesen multikulturellen Schulalltag beim ersten Tübinger Jugendparlament im Oktober '92 mal beschrieben.

Kinder aus zwanzig verschiedenen Nationen versammeln sich jeden Morgen unter den Dächern der Hölderlin- und der Uhlandschule am Stadtgraben. Dort drücken Mädchen und Jungen aus so fernen Ländern wie Kamerun oder Indien die Schulbank gemeinsam mit solchen, die zwar hier geboren und aufgewachsen sind, aber einen türkischen, griechischen oder (noch) jugoslawischen Paß haben. Auch Rußlanddeutsche oder andere Aussiedler absolvieren ihre Schulzeit nun in der Hauptschule Innenstadt. Rund 60 Prozent der insgesamt 227 Schüler sind ausländische Staatsbürger. Weitere 10 Prozent sind Aussiedlerkinder, die trotz deutscher Abstammung oft die größten Sprachprobleme haben.

Auf die Idee, daß ihre Schule etwas Besonderes sein könnte, sind

die Schüler der 9. Klassen bisher noch gar nicht gekommen. Im Gespräch erklärten sie übereinstimmend: „Das ist unser Alltag“; „überhaupt kein Problem“; „ich find's super“; „ist doch ganz normal“.

Und in den meisten Fällen hat er wohl recht. Der Kroat Igor Horvat (15) etwa sieht keinen Grund sich mit seinem Freund und Serben Nenad Milanovic (15) jetzt plötzlich zu streiten: „Warum sollte ich? Wir kennen uns seit weiß Gott wieviel Jahren.“ Jochen Steil klopft seinem Freund Apostolus demonstrativ auf die Schulter: „Es gibt keine Unterschiede. Wir sind alle gleich.“ Nur die 15jährige Ute Rist macht Einschränkungen: „Die meisten sind genauso wie wir“, sagt sie und nennt Nenad, mit dem sie quasi aufgewachsen sei.

In ihrer Freizeit hält sich Ute oft im Pfrondorfer Jugendclub auf. Ein Treff, der zur rechten Szene gezählt wird. Die 16jährige Türkin Nurcihan Murgu zuckt mit den Achseln: „Solange sie mir nichts tut, soll sie hingehen.“ Daß sie nicht gerade ein inniges Verhältnis zu Ute hat, gibt sie unumwunden zu.

Auch was ihre Erfahrungen mit Rassismus betrifft, ziehen die Mädchen und Jungen eine klare Linie zwischen der „grenzenlosen“ Schule und „draußen“. Der dunkelhäutige Ali Hanachi (16) ist vor sechs Jahren aus Tunesien in die Bundesrepublik gekommen. Er reagiert empfindlich auf feindliche Blicke, die ihn und seinen Vater manchmal beim Einkaufen begleiten. Beschimpfungen wie „Kanakke“ oder „Pack“ mußte er sich schon oft anhören. Wenn einer seiner Schulkumpel ihn „Neger“ nennt, macht ihm das dagegen gar nichts aus, denn „es ist ja nur Spaß. Wir übertreiben manchmal absichtlich und werfen uns gegenseitig irgendwelche Ausdrücke an den Kopf.“

Schwäbisches Tagblatt, 13.5.93

- c Betrachten Sie die Statistik. Wie groß ist der Ausländer/innen-Anteil auf den einzelnen Schultypen. Warum ist er gerade auf den Hauptschulen so hoch?



Anteil ausländischer Schüler
Von hundert Schülern sind in den folgenden Schultypen Ausländer:

Grundschulen

11,3%

Hauptschulen

20,0%

Realschulen

8,1%

Gymnasien

5,1%

Gesamtschulen u. Freie

17,1%

Orientierungsstufe

10,3%

Sonderschulen

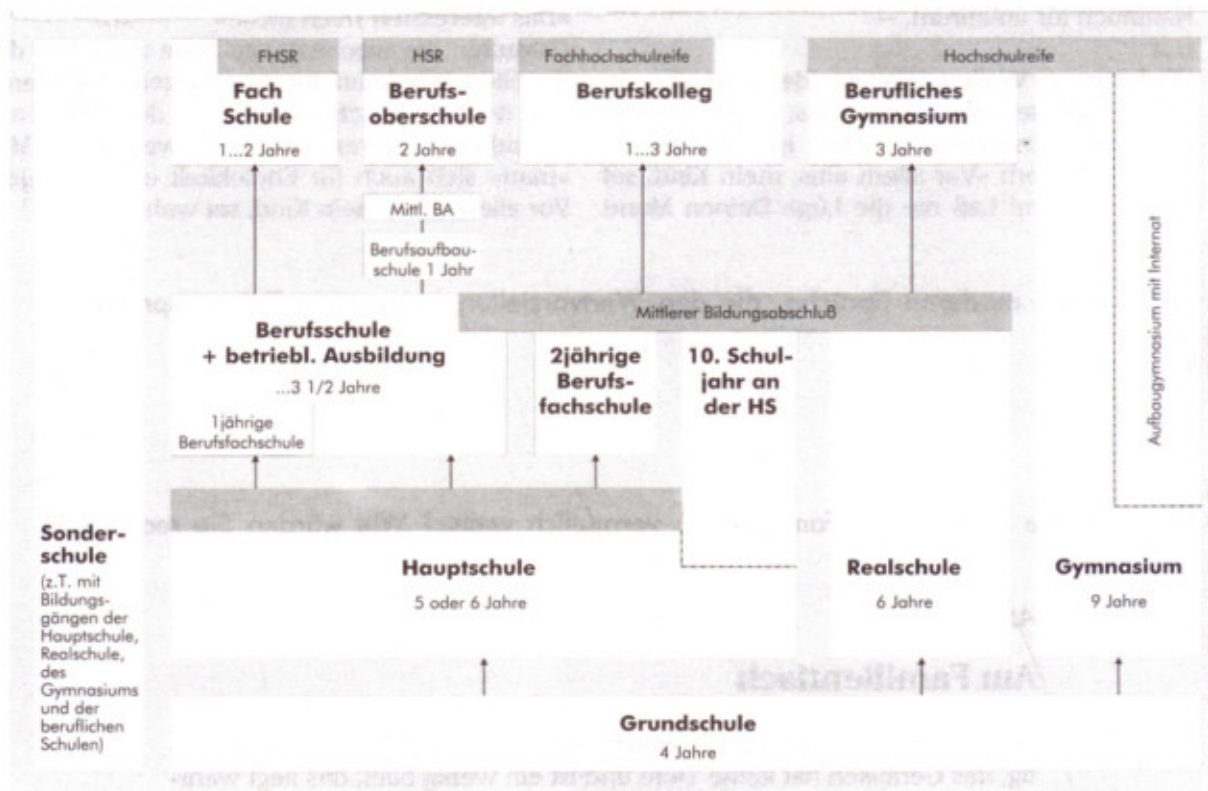
12,2%

ANHANG 11

in: *Spielarten*, 1996:94

10 Erziehung

Das deutsche Schulsystem

1
a

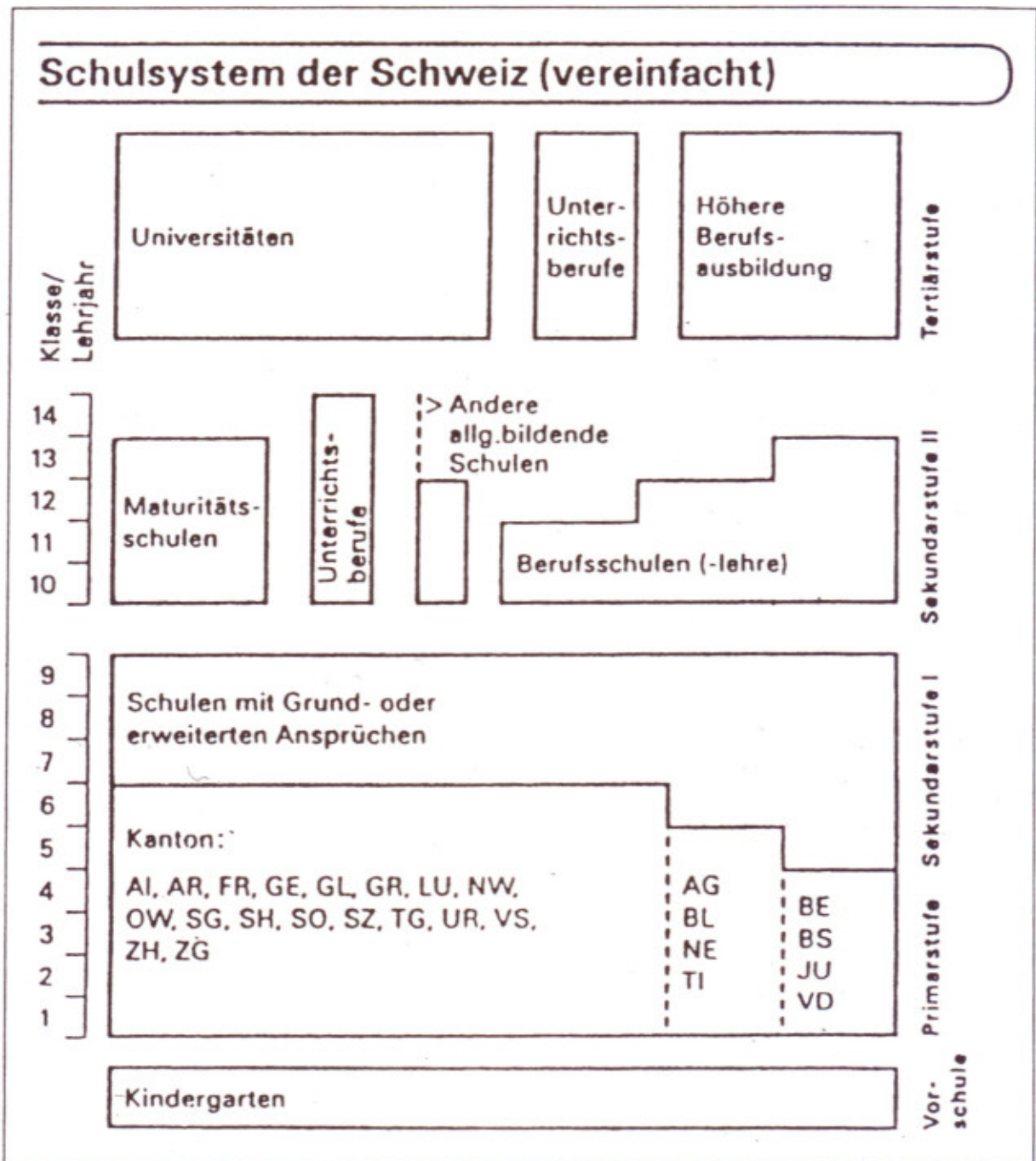
- b** Pro und Contra: Diskutieren Sie Vor- und Nachteile einer 8-jährigen Einheitsschule und einer Trennung nach 4 Jahren Grundschule in drei Schultypen.
- c** Ein Hauptschüler/eine Realschülerin wollen studieren. Verfolgen Sie die Möglichkeiten an Hand der Übersicht.
- d** Das Bildungswesen ist in Deutschland Angelegenheit der Länder. Welche Probleme könnte ein Umzug innerhalb Deutschlands für Schüler und Lehrer mit sich bringen?

ANHANG 12

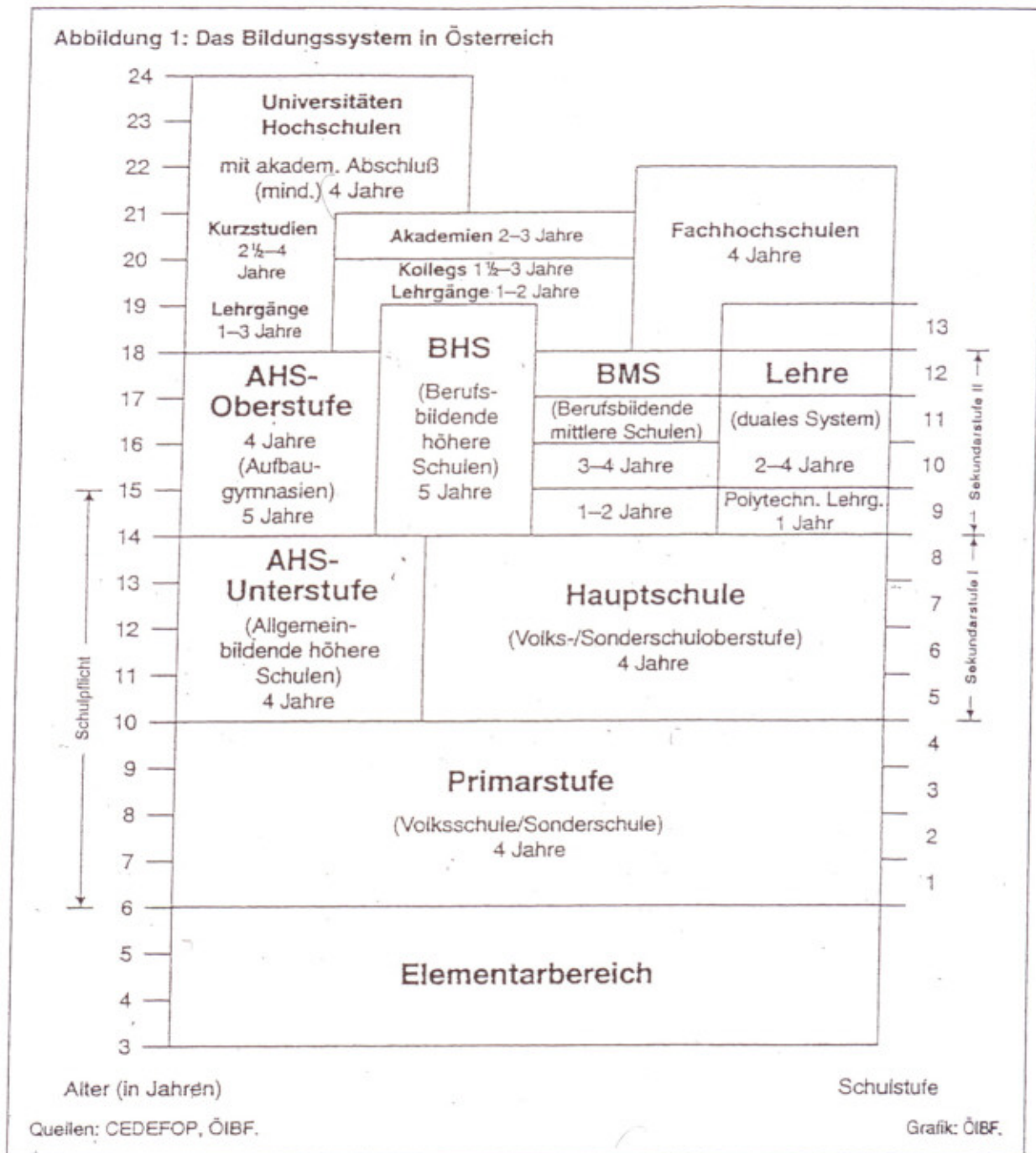
in: *Landeskunde - deutschsprachige Länder*, , 1998:

63... *Schweiz*

86... *Österreich*



Schülerinnen, Schüler und Studierende 1995/96. Bundesamt für Statistik 1996.



ANHANG 13

in: *Umgang mit der Schweiz - Nichtschweizer über die Schweiz und ihre Erfahrungen mit ihr*, Charles Linsmayer (ed.), Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990: 48-52 (Johann Wolfgang von Goethe, „Leukerbad, den 9. November 1779, am Fuße des Gimmiberges“)

Johann Wolfgang von Goethe
 Leukerbad, den 9. November 1779,
 am Fuße des Gemmiberges

In einem kleinen bretternen Haus, wo wir von sehr braven-Leuten gar freundlich aufgenommen worden, sitzen wir in einer schmalen und niedrigen Stube, und ich will sehen, wieviel von unserer heutigen sehr interessanten Tour durch Worte mitzuteilen ist. Von Sierre stiegen wir heute früh drei Stunden lang einen Berg herauf, nachdem wir vorher große Verwüstungen der Bergwasser unterwegs angetroffen hatten. Es reißt ein solcher schnell entstehender Strom auf Stunden weit alles zusammen, überführt mit Steinen und Kies Felder, Wiesen und Gärten, die denn nach und nach kümmerlich, wenn es allenfalls noch möglich ist, von den Leuten wieder hergestellt und nach ein paar Generationen vielleicht wieder verschüttet werden. Wir hatten einen grauen Tag mit abwechselnden Sonnenblicken. Es ist nicht zu beschreiben, wie mannigfaltig auch hier das Wallis wieder wird; mit jedem Augenblick biegt und verändert sich die Landschaft. Es scheint alles sehr nah beisammen zu liegen, und man ist doch durch große Schluchten und Berge getrennt. Wir hatten bisher noch meist das offene Wallistal rechts neben uns gehabt, als sich auf einmal ein schöner Anblick ins Gebirg vor uns auftat.

Ich muß, um anschaulicher zu machen was ich beschreiben will, etwas von der geographischen Lage der Gegend, wo wir uns befinden, sagen. Wir waren nun schon drei Stunden aufwärts in das ungeheure Gebirg gestiegen, das Wallis von Bern trennet. Es ist eben der Stock von Bergen, der in einem fort vom Genfersee bis auf den Gotthard läuft, und auf dem sich in dem Berner Gebiet die großen Eis- und Schneemassen eingenistet haben. Hier sind oben und unten relative Worte des Augenblicks. Ich sage, unter mir auf einer Fläche liegt ein Dorf, und eben diese Fläche liegt vielleicht wieder an einem Abgrund, der viel höher ist als mein Verhältnis zu ihr.

Wir sahen, als wir um eine Ecke herumkamen und bei einem Heiligenstock ausruhten, unter uns am Ende einer schönen grünen

Matte, die an einem ungeheuren Felsschlund herging, das Dorf Inden mit einer weißen Kirche ganz am Hange des Felsens in der Mitte von der Landschaft liegen. Über der Schlucht drüben gingen wieder Matten und Tannenwälder aufwärts, gleich hinter dem Dorfe stieg eine große Kluft von Felsen in die Höhe, die Berge von der linken Seite schlossen sich bis zu uns an, die von der rechten setzten auch ihre Rücken weiter fort, so daß das Dörfchen mit seiner weißen Kirche gleichsam wie im Brennpunkt von so viel zusammenlaufenden Felsen und Klüften dastand. Der Weg nach Inden ist in die steile Felswand gehauen, die dieses Amphitheater von der linken Seite, im Hingehen gerechnet, einschließt. Es ist dieses kein gefährlicher aber doch sehr fürchterlich aussehender Weg. Er geht auf den Lagen einer schroffen Felswand hinunter, an der rechten Seite mit einer geringen Planke von dem Abgrunde gesondert. Ein Kerl, der mit einem Maulesel neben uns hinab stieg, faßte sein Tier, wenn es an gefährliche Stellen kam, beim Schweife, um ihm einige Hülfe zu geben, wenn es gar zu steil vor sich hinunter in den Felsen hinein mußte. Endlich kamen wir in Inden an, und da unser Bote wohl bekannt war, so fiel es uns leicht, von einer willigen Frau ein gut Glas roten Wein und Brot zu erhalten, da sie eigentlich in dieser Gegend keine Wirtshäuser haben. Nun ging es die hohe Schlucht hinter Inden hinauf, wo wir denn bald den so schrecklich beschriebenen Gemmiberg vor uns sahen, und das Leukerbad an seinem Fuß, zwischen andern hohen, unwegsamen und mit Schnee bedeckten Gebirgen, gleichsam wie in einer hohlen Hand liegen fanden. Es war gegen drei als wir ankamen; unser Führer schaffte uns bald Quartier. Es ist zwar kein Gasthof hier, aber alle Leute sind so ziemlich, wegen der vielen Badegäste, die hieher kommen, eingerichtet. Unsere Wirtin liegt seit gestern in den Wochen, und ihr Mann macht mit einer alten Mutter und der Magd ganz artig die Ehre des Hauses. Wir bestellten etwas zu essen und ließen uns die warmen Quellen zeigen, die an verschiedenen Orten sehr stark aus der Erde hervorkommen und reinlich eingefaßt sind. Außer dem Dorfe, gegen das Gebirg zu, sollen noch einige stärkere sein. Es hat dieses Wasser nicht den mindesten schwefelichten Geruch, setzt, wo es quillt und wo es durchfließt nicht den mindesten Ocker noch sonst irgend etwas Mineralisches oder Irdisches an, sondern läßt wie ein anderes reines Wasser keine Spur zurück. Es ist, wenn es aus der Erde kommt, sehr heiß und wegen seiner guten Kräfte berühmt. Wir hatten noch Zeit zu einem Spaziergang gegen den Fuß des Gemmi, der uns ganz nah zu liegen schien. Ich muß hier wieder bemerken,

was schon so oft vorgekommen, daß, wenn man mit Gebirgen umschlossen ist, einem alle Gegenstände so außerordentlich nahe scheinen. Wir hatten eine starke Stunde über herunter gestürzte Felsstücke und dazwischen geschwemmten Kies hinauf zu steigen, bis wir uns an dem Fuß des ungeheuren Gemmibergs, wo der Weg an steilen Klippen aufwärts gehet, befanden. Es ist dies der Übergang ins Berner Gebiet, wo alle Kranken sich müssen in Sänften heruntertragen lassen. Hieß uns die Jahreszeit nicht eilen, so würde wahrscheinlich morgen ein Versuch gemacht werden, diesen so merkwürdigen Berg zu besteigen: so aber werden wir uns mit der bloßen Ansicht für diesmal begnügen müssen. Wie wir zurückgingen, sahen wir dem Gebräude der Wolken zu, das in der jetzigen Jahreszeit in diesen Gegenden äußerst interessant ist. Über das schöne Wetter haben wir bisher ganz vergessen, daß wir im November leben; es ist auch, wie man uns im Bernischen voraussagte, hier der Herbst sehr gefällig. Die frühen Abende und Schnee verkündende Wolken erinnern uns aber doch manchmal, daß wir tief in der Jahreszeit sind. Das wunderbare Wehen, das sie heute abend verführten, war außerordentlich schön. Als wir vom Fuße des Gemmiberges zurückkamen, sahen wir, aus der Schlucht von Inden herauf, leichte Nebelwolken sich mit großer Schnelligkeit bewegen. Sie wechselten bald rückwärts bald vorwärts, und kamen endlich aufsteigend dem Leukerbad so nah, daß wir wohl sahen, wir mußten unsere Schritte verdoppeln, um bei hereinbrechender Nacht nicht in Wolken eingewickelt zu werden. Wir kamen auch glücklich zu Hause an, und während ich dieses hinschreibe, legen sich wirklich die Wolken ganz ernstlich in einen kleinen artigen Schnee auseinander. Es ist dieser der erste, den wir haben, und, wenn wir auf unsere gestrige warme Reise von Martigny nach Sion, auf die noch ziemlich belaubten Rebengeländer zurückdenken, eine sehr schnelle Abwechslung. Ich bin in die Türe getreten, ich habe dem Wesen der Wolken eine Weile zugesehen, das über alle Beschreibung schön ist. Eigentlich ist es noch nicht Nacht, aber sie verhüllen abwechselnd den Himmel und machen dunkel. Aus den tiefen Felsschluchten steigen sie herauf, bis sie an die höchsten Gipfel der Berge reichen; von diesen angezogen, scheinen sie sich zu verdicken und von der Kälte gepackt in Gestalt des Schnees niederzufallen. Es ist eine unaussprechliche Einsamkeit hier oben, in so großer Höhe doch noch wie in einem Brunnen zu sein, wo man nur vorwärts durch die Abgründe einen Fußpfad hinaus vermutet. Die Wolken, die sich hier in diesem Sacke stoßen, die ungeheuren Felsen bald zudecken

und in eine undurchdringliche öde Dämmerung verschlingen, bald Teile davon wieder als Gespenster sehen lassen, geben dem Zustand ein trauriges Leben. Man ist voller Ahnung bei diesen Wirkungen der Natur. Die Wolken, eine dem Menschen von Jugend auf so merkwürdige Lufterscheinung, ist man in dem platten Lande doch nur als etwas Fremdes, Überirdisches anzusehen gewohnt. Man betrachtet sie nur als Gäste, als Streichvögel, die, unter einem andern Himmel geboren, von dieser oder jener Gegend bei uns augenblicklich vorbeigezogen kommen; als prächtige Teppiche, womit die Götter ihre Herrlichkeit vor unsern Augen verschließen. Hier aber ist man von ihnen selbst wie sie sich erzeugen eingehüllt, und die ewige innerliche Kraft der Natur fühlt man sich ahnungsvoll durch jede Nerve bewegen.

Auf die Nebel, die bei uns eben diese Wirkungen hervorbringen, gibt man weniger acht; auch weil sie uns weniger vors Auge gedrängt sind, ist ihre Wirtschaft schwerer zu beobachten. Bei allen diesen Gegenständen wünscht man nur länger sich verweilen und an solchen Orten mehrere Tage zubringen zu können; ja ist man ein Liebhaber von dergleichen Betrachtungen, so wird der Wunsch immer lebhafter, wenn man bedenkt, daß jede Jahreszeit, Tagszeit und Witterung neue Erscheinungen, die man gar nicht erwartet, hervorbringen muß. Und wie in jedem Menschen, auch selbst dem gemeinen, sonderbare Spuren übrig bleiben, wenn er bei großen ungewöhnlichen Handlungen etwa einmal gegenwärtig gewesen ist; wie er sich von diesem einen Flecke gleichsam größer fühlt, unermüdlich eben dasselbe erzählend wiederholt, und so, auf jene Weise, einen Schatz für sein ganzes Leben gewonnen hat: so ist es auch dem Menschen, der solche große Gegenstände der Natur gesehen und mit ihnen vertraut geworden ist. Er hat, wenn er diese Eindrücke zu bewahren, sie mit andern Empfindungen und Gedanken, die in ihm entstehen, zu verbinden weiß, gewiß einen Vorrat von Gewürz, womit er den unschmackhaften Teil des Lebens verbessern und seinem ganzen Wesen einen durchziehenden guten Geschmack geben kann.

Ich bemerke, daß ich in meinem Schreiben der Menschen wenig erwähne; sie sind auch unter diesen großen Gegenständen der Natur, besonders im Vorbeigehen, minder merkwürdig. Ich zweifle nicht, daß man bei längerem Aufenthalt gar interessante und gute Leute finden würde. Eins glaub' ich überall zu bemerken: je weiter man von der Landstraße und dem größern Gewerbe der Menschen abkommt, je mehr in den Gebirgen die Menschen beschränkt, ab-

geschnitten und auf die allerersten Bedürfnisse des Lebens zurückgewiesen sind, je mehr sie sich von einem einfachen, langsamen, unveränderlichen Erwerbe nähren; desto besser, willfähriger, freundlicher, uneigennütziger, gastfreier bei ihrer Armut hab' ich sie gefunden.

ANHANG 14

in: Peter Bichsel, *Des Schweizers Schweiz - Aufsätze*,
Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997:24

Unter den Schweizern gibt es Urner, Walliser, Berner, Zürcher, Basler, Romanen, Tessiner, Welsche, Bauern, Bergbauern, Arbeiter, Großindustrielle, Gesunde, Kranke, Kriminelle usw. Vieles wird jeden einzelnen mehr prägen als die gemeinsame Politik. Europäer haben im ganzen bestimmt soviel Gemeinsames wie die Schweizer im ganzen.

Wenn ich Schweiz meine, denke ich vorerst an den deutschsprachigen Jurasüdfuß, Kanton Solothurn. Teile des Kantons Bern, Teile des Kantons Aargau liegen in der Nähe und sind mir nicht fremd.

Wenn ich nach Basel, Zürich, Luzern komme, verstehe ich die Leute noch gut und stelle viel Gemeinsames auch außerhalb der Sprache fest, bezahle noch mit demselben Geld, bin noch nicht im Ausland, aber doch schon auswärts.

Im Welschen und im Tessin bin ich bereits weiter weg; Italienisch kann ich nicht, Französisch macht mir Mühe; aber immer noch dasselbe Geld, ähnliche Preise, ähnliche Vorschriften, dieselbe Uniform der Soldaten.

Ich freue mich darüber, daß sie mit dabei sind, die Tessiner, die Welschen, die Romanen. Wir könnten uns gegenseitig daran hindern, typisch zu werden.

Daß außer Sprache und Landschaft, außer persönlichen Umständen auch der Staat den Menschen beeinflusst, ist selbstverständlich. Es muß daher Gemeinsames geben. Ich weiß nicht, was es ist. Ich will es nicht wissen. Das Gemeinsame beeindruckt mich

ANHANG 15

in: Friedrich Dürrenmatt, *Meine Schweiz- Ein Lesebuch*,
Zürich:Diogenes, 1998: 167-171

Persönliches über Sprache

Ich rede Berndeutsch und schreibe Deutsch. Ich könnte nicht in Deutschland leben, weil die Leute dort die Sprache reden, die ich schreibe, und ich lebe nicht in der deutschen Schweiz, weil die Leute dort die Sprache reden, die ich auch rede. Ich lebe in der französischen Schweiz, weil die Leute hier weder die Sprache reden, die ich schreibe, noch jene, die ich rede.

Diese Sätze sind nicht völlig wahr. In Deutschland redet man durchaus nicht ein ideales Deutsch, in der deutschen Schweiz redet man nur im Emmental so, wie ich rede, und in der französischen Schweiz gibt es viele Deutschschweizer, die so reden, wie ich rede, vor allem viele, die so französisch reden, wie ich französisch rede, rede ich französisch.

Mit meiner Frau und mit meinen Kindern rede ich nur Berndeutsch, und sitze ich mit meinen schweizerischen Freunden zusammen, mit Frisch etwa oder Bichsel, rede ich Berndeutsch, Bichsel Solothurnisch (fast Berndeutsch) und Frisch Zürichdeutsch. Früher antworteten meine Kinder Frisch auf deutsch, sprach er mit ihnen, weil sie glaubten, Zürichdeutsch sei schon Deutsch, eine Pointe, die weder ein Deutscher noch ein Westschweizer versteht. Kommt ein Deutscher dazu, reden wir alle deutsch, weil wir unwillkürlich annehmen, daß der Deutsche das Schweizerdeutsche nicht versteht, obgleich es viele Deutsche gibt, die es verstehen, kommen sie nicht gerade aus dem Norden.

Im Deutschen ist es anders. Hier sind die Dialekte lebendiger geblieben und wirken lebhafter im sprachlichen Unterbewußtsein fort. Das Deutsch, das man redet, und das Deutsch, das man schreibt, unterscheiden sich stärker. Es fehlt eine Akademie, es fehlt ein kulturelles Zentrum, es fehlen die Provinzen: Ohne kulturelle Mitte ist es sinnlos, von Provinzen zu reden. Das Deutsche ist individueller als das Französische. Deutsch ist eine offene Sprache.

In vielem ist das Verhältnis des Schweizerdeutschen zum Deutschen ähnlich wie dasjenige des Holländischen zum Deutschen. Nur wurde das Holländische zu einer Schriftsprache, das Schweizerdeutsche nicht. Auf den Schriftsteller bezogen: der deutschschweizerische Schriftsteller bleibt in der Spannung dessen, der anders redet, als er schreibt. Zur Muttersprache tritt gleichsam eine ›Vatersprache‹. Das Schweizerdeutsche als seine Muttersprache ist die Sprache seines Gefühls, das Deutsche als seine ›Vatersprache‹ die Sprache seines Verstandes, seines Willens, seines Abenteuers. Er steht der Sprache, die er schreibt, gegenüber. Aber er steht einer Sprache gegenüber, die von ihren Dialekten her formbarer ist als das Französische. Das Französische muß man übernehmen, Deutsch kann man gestalten.

Das ist überspitzt ausgedrückt. Auch das Französische läßt individuelle Möglichkeiten zu. Was ich meine, läßt sich an Ramuz und Gotthelf erläutern: Ramuz' Französisch kommt mir wie ein vollkommen gearbeitetes Netz der französischen Sprache vor, womit er die waadtländische Eigenart einfängt, in Gotthelfs Sprache sind Deutsch und Berndeutsch verschmolzen. Gotthelfs barocke Sprache entstand

wie Luthers Bibelübersetzung: Gotthelf fand sein Deutsch, Ramuz hatte sein Französisch.

Auch ich muß immer wieder mein Deutsch finden.

Ich muß immer wieder die Sprache, die ich rede, verlassen, um eine Sprache zu finden, die ich nicht reden kann, denn wenn ich Deutsch rede, rede ich es mit einem berndeutschen Akzent, so wie ein Wiener Deutsch mit einem wienerischen Akzent spricht oder ein Münchner mit einem bayrischen Akzent. Ich rede langsam. Ich bin auf dem Land aufgewachsen, und die Bauern reden auch langsam. Mein Akzent stört mich nicht. Ich bin in guter Gesellschaft. Die Schauspieler verließen vor Lachen den Saal, als ihnen Schiller vorlas: so schwäbelte der Mann.

Es gibt Schweizer, die sich bemühen, ein reines Deutsch zu reden. Sie reden dann gern ein allzu schönes Deutsch. Es ist, als ob sie, wenn sie reden, bewunderten, wie sie reden.

Manche Westschweizer reden auch ein allzu schönes Französisch.

Wer allzu schön redet, kommt mir provinziell vor.

Die Sprache, die man redet, ist selbstverständlich.

Die Sprache, die man schreibt, scheint selbstverständlich.

In diesem ›scheint‹ liegt die Arbeit des Schriftstellers verborgen.

Es gibt Kritiker, die mir vorwerfen, man spüre in meinem Deutsch das Berndeutsche. Ich hoffe, daß man es spürt. Ich schreibe ein Deutsch, das auf dem Boden des Berndeutschen gewachsen ist. Ich bin glücklich, wenn die Schauspieler mein Deutsch lieben.

Ich dagegen liebe Berndeutsch, eine Sprache, die in vielem dem Deutschen überlegen ist. Es ist meine Muttersprache,

und ich liebe sie auch, weil man eine Mutter liebt. Ein Sohn sieht seine Mutter mit anderen Augen: oft leuchtet ihre Schönheit nur ihm ein.

Französisch kann man, Deutsch versucht man zu können.

Könnte ich Deutsch, würde ich berndeutsch schreiben.

Indem ich Persönliches darstellte, kommt es mir vor, als hätte ich dennoch Allgemeines ausgedrückt: welcher Schriftsteller der Welt lebt dort, wo man die Sprache redet, die er schreibt? Die Sprache, die er schreibt, redet nur aus seinem Werk.

ANHANG 16

in:

http://de.dir.yahoo.com/Staedte_und_Laender/Laender/Schweiz/landesinformationen/

u. a.



Neu in Yahoo! - E-Mail - Web-Site vorschlagen - Hilfe

Über 120.000 Angebote! Computer Startpreis ab € 1,-!

Suche: Los !



Verzeichnis

Kategorien & Web-Sites

Suche

[Hilfe](#)
[Erweiterte Suche](#)

alle Web-Sites nur in dieser Kategorie

Sie befinden sich in: [Yahoo!](#) > [Städte und Länder](#) > [Länder](#) > [Schweiz](#) > **Landesinformationen**

Yahoo! Services



- [Yahoo! Reisen](#) - Reiseführer und online buchen
- [Chat, Clubs](#)
- [Top Themen](#)

Unterkategorien zum Thema



- [Regional \(19\)](#)
- [Reiseführer@](#)

Web-Sites zum Thema



- [Gemeinden der Schweiz](#)
- [Schweiz in Sicht](#)
informiert über Landschaft und Lebensraum, Wirtschaft und Wissenschaft, Bevölkerung und Gesellschaft, Förderalismus und Mehrsprachigkeit.
- [Schweiz kurz erklärt, Die](#)
- [Zentralschweiz](#)
beschreibt Gewerbe, Gastronomie, Ausflugsziele, Gemeinden, Vereine, Sportaktivitäten und Ausbildung.
- [Zentralschweizer Tourismus](#)

[Kategorie per E-Mail weiterempfehlen - Am häufigsten verschickte Kategorien](#)

Jederzeit Zugriff auf ganz Yahoo! mit dem **Yahoo! Assistent**

Bearbeiten

 Y! Bookmarks
 Abmelden
 Y! Mail
 Schlagzeilen
 Mein Yahoo!
 Me:

Copyright © 2002 Yahoo! Inc. Alle Rechte vorbehalten. - [Wir über uns](#) - [Web-Site vorschlagen](#)

+41 +33 336 98 57 - +41 +33 439 74 54 G. - +41 +33 439 73 59 Fax.+41 +33 336 98 57 - +41 +33 439 74 54 G. - +41 +33 439 73 59 Fax. - +41
 ++41 +79 311 00 20 Natel
 Reservation/Anfrage: E-Mail

HOME
Schweiz:

Leukerbad
 Bärgecho
 -
 Wohnungen:
 - z.B. 33 - 41
 - [Bilder](#) -

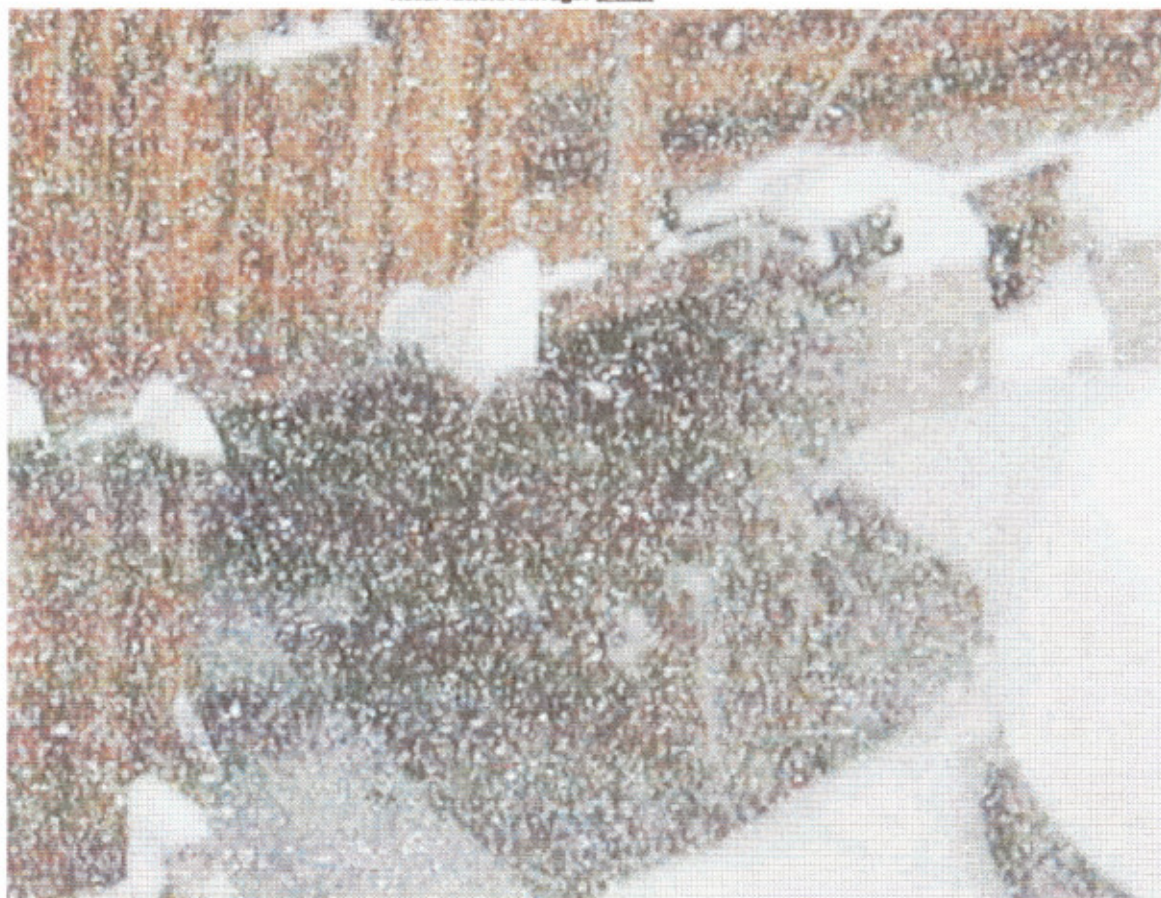
Privat
 - Fotos
 - [Respekt ...](#)
 - [Allgemeines](#)

Sörenberg/LU
 - [Bilder](#)

Spanien:
 Torrevisja:
 - [El Cid II](#)
 - [D. Qijote](#)
 BILDER

E-Mail

WebMaster
 © 2002
 Ulrich Seiler,
 Bern, Bern



Bilder+Text: © 14.2.1999 - U. Seiler, Bern
Respekt vor der Natur (Leukerbad)

Seit vielen Jahren zeigte sich das Wetter in der Schweiz im Winter fast nur von der erwärmten Seite. In der Nacht vom 8./9.2.1999 und den Tagen und Nächten danach fielen meterweise Schnee. Auch im Walliser Dorf, mit 1800 Einwohnern, das auch gerne überheblich von Notablen als "Städtchen" behandelt wurde: In Leukerbad. Die Strassenverbindung ins Tal nach Leuk und in die nächsten Dörfer, Albinen, sind 3 Tage lang geschlossen. Lawinen drohen ihre Massen auch in die bewohnten Gebiete zu entlassen. Ein Dorf wie Leukerbad ist Dank bauwerklicher Lawinenverbauungen der Ingenieure Venetz seit 1828 geschützt. Die Mauer ist 80 Fuss lang und 17 Fuss hoch und steht neben der Allmend, im Nord-Westen des Dorfes. Von Saasern seien die Arbeiten ausgeführt worden, um einen Weg führe im Sommer der Verbauung entlang, erzählt ein Ortskundiger im Gespräch. Jetzt ernähren sich allmorgendlich daneben mitten im Lawinenhang rund 30 Gamsen, davon 5 Kitze; den wenigen herunter hängenden Rinden der Sträucher, keine 100 Meter Luftlinie vom Sportzentrum entfernt und direkt oberhalb des geschichtsträchtigen Römerweges. Der schon vorher im 19. Jahrhundert mehrfach aufgeforstete östliche Schutzwald reicht allein nicht aus, um das Dorf mit gewünschter Sicherheit winter tauglich und bewohnbar zu machen. Menschen gebaute Lawinenverbauungen sichern seit 1876 das östliche Dorf sichtbar. Seither blieb das Dorf von Lawinen verschont. Wiederholt kam es im 18. Jahrhundert noch zu Lawinnenniedergängen mit teilweise winterlicher Zerstörung des bewohnten Fleckens und zum Teil-Wiederaufbau. Zerstörungen durch Erdbeben kennt die Region ebenfalls aus der Erinnerung und den Chroniken.

Am 10.2.1999 erfuhr man auch in Leukerbad, gemäss einem im Schweizer Fernsehen aufgeschnappten Fernsehinterview, wegen der Lawinengefahr als Variante eine Teil Evakuierung. Davon ging aber keine offizielle Meldung, weder an die Bevölkerung, noch an die Touristen. Die trotz lokalem INFO-Kanal auf dem Lokal-Fernsehen. "Man" wäre also von einer Massnahme oder einem Ereignis völlig überrascht worden!

Seit 1850 gibt es eine mit Kutschen im Sommer, teilweise mit der abgerissenen Bahn bis 1967 auch im Winter, heute mit Kraftfahrzeugen ganzjährig befahrbare Fahrstrasse von Susten nach Leukerbad. Im Sommer besteht eine Auto Verbindung von Sierre/Siders/ Yaren/ Rumelint/ Indel

Leukerbad. Der ehemalige Säumer-Zugang von Kandersteg über die Gemmi verlor zunehmend Bedeutung. 1855 reisten nur noch die Hälfte der Gäste von Kandersteg über die Gemmi, zum Leidwesen der Säumer, die sich an den weniger werdenden schadlos hielten. Auch der Tabak-Schmuggel über die Gemmi fiel als Erwerb, wegen des Ausfalls von Zollschranken seit 1848, weg. Inlandzölle waren nach Annahme der ersten Bundesverfassung nun verboten. Es galt schon früh wirtschaftliche und politische Berggrutsche, menschlich gemachte und Naturkatastrophen zu meistern. Die Geschichte lehrt aber: Katastrophen gleichen sich meistens nicht.

Wer anders als der Obwaldner Hotel und Zahnradbahn-Pionier **Franz-Josef Bucher-Durrer** hätte 1897 das erste Konzessionsgesuch einer Bahnverbindung von Spiez nach Leukerbad stellen könne. Das phantastische, wohl aber auch unrealisierbar scheinende Projekt über die Gemmi, scheitert wohl zum Glück, an der fehlenden bundesrätlichen Bewilligung. Auch solche Multimillionäre, welche sich mit einer Genua-Million in bar, Familie bescheiden im Hintergrund, für die Nachwelt und als Beweis für die Kreditwürdigkeit ablichten liessen, wussten mit den vermeintlichen Niederlagen umzugehen (Cuonz, 82). Damals wurde Pioniergeist noch belohnt. Missriet ein Projekt, wandte man sich einem anderen zu. Bucher arbeitete immer auf eigene Rechnung und in eigenem Namen. Mindestens vier andere Leukerbad-Bahn-Projekte blieben auf der Strecke. Umgesetzt wurde ein Teil des Projektes Schenk. Dieses war taktisch geschickt aufgebaut. Vom 3.7.1915 bis am 27.5.1967 fuhr eine elektrische Zahnradbahn (Leuk-Leukerbad-Bahn [LLB]) von Susten/Leuk nach Leukerbad. Niemand ohne viele Schwierigkeiten. Am Schluss gehörte die Bahn zu 60% der heute in die UBS inkorporierten Bank. Von daher kamen die guten Bankverbindungen bis in die Neuzeit. Aus der Liquidierung des Grundbesitzes der LLB-Bahn und dem Erwerb von 10000 m² an zentraler Lage, holte sich die Burgergemeinde den Grundstock für die heute diskutierten Gross-Projekte (Andreggen, 117). Der Anstieg der Bodenpreise kam den ehrgeizigen Projekten der Burgergemeinde entgegen- und die Banken waren grosszügig mit den Krediten. Man glaubt seit dieser hyperkapitalistischen Phase an unbegrenztes Wachstum.

Die heutige komfortabel asphaltierte Strasse Leuk-Leukerbad musste am **Dienstag 11. Februar 1999** für jeglichen Verkehr gesperrt werden. Schon früher, z.B. 1919, 1926 erfolgten Sperrungen wegen Erdbeben, 1945 wegen eines Erdbebens. Der Bahnbetrieb, welche grossteils der Strasse entlang verkehrte, konnte vor allem im Winter oft nur mühsam und nur mit Subventionen offengehalten werden. Als die Leukerbader diesen 15'000-Franken-Beitrag an den Winterbetrieb strichen, stellte die Bahn den Betrieb ein. Unvorstellbar erscheint dieser Schritt aus heutiger Sicht. Was blieb? Ein paar Spuren und in Leukerbad das Bahnhöfli direkt unter der Alpentherme gelegen, ganz ohne Schienen (**Bild**).

Mindestens eine Lawine geht auch 1999 über die vorsorglich geschlossene Strassenverbindung nieder. Ein Dorfteil wird derweil in Blatten (Wallis) vorsorglich evakuiert. In Frankreich gibt es viele Lawinentote zu beklagen. Die meisten Menschen erleben erstaunt, dass die Natur ihnen ungewohnten Respekt abverlangt. Die Strassensperrung hindert niemanden das reichhaltige Kurangebot von Baden über Curling zu Eisstockschiessen, Zappen am Lokalfernsehen zu geniessen. Schlitteln können die Kinder überall. Eine Schlittelbobbahn wie 1929, gibt es 1999 nicht mehr.

Gletscherfreunde atmen, ob des Schneereichtums auf und fragen medienwirksam: Ob der Gletscherrückgang gestoppt werden könnte? Hauswart Milan bemühte sich vor einem komfortabel ausgestatteten Gästehaus einen Weg zu bahnen (Bild unten). Es gibt wirklich viel Schnee. Die Lifts stehen still. bleibt Zeit ein Buch zu kaufen und zu lesen. Weiterbildung drängt sich auf. Ein bisschen Home-Page bearbeiten. Man ist ja vernetzt! **Was gibt es so zur Geschichte von Leukerbad?** Welche Literatur gibt es? Per E-Mail wissen die Tourismusvereine dem Frager schnellen Rat. Gemailt - und im Dorfladen gekauft! Ein paar Telefonate -und weitere Literatur wird erhältlich. Die Verantwortlichen der Tourismusvereine sind freundlich und kompetent.

Ab 12.2.1999 gehen die Strassen wieder auf, zuerst kann nur mit Schneeketten nach Lenk gefahren werden. Nach 4 Tagen ist die Strasse schwarz geräumt. Der Ski- und Langlauf Sportbetrieb kommt langsam wieder auf Touren. Viele Gäste verlassen am Samstag, 13.2. den Ort, traurig über den unvollständigen Ferienkonsum. Ein Kind weint bitterlich, weil es nicht in die Skischule gehen konnte.

Unvorsichtige Touristen geraten anderswo, abseits der kontrollierten Pisten, in den weissen Tod. bezahlen die Respektlosigkeit mit ihrem Leben. Wie sagte schon ein Lawinenverantwortlicher auf Blatten auf Frage in der Rundschau: **"Nein Angst habe ich nicht, aber Respekt, grossen Respekt ...!"**

Respekt brauchen die Leukner bzw. "Badner", welche den Übernamen "Tschabe" (Bergdohlen) tragen, auch in anderen Belangen. Aus **Wasser reines Gold** zu machen, erweist sich auch bei 5 warmem Quellwasser als ein schweres Unterfangen. Schon die Mineralwasser-Produktion von Leuk kam in den 30-er Jahren nie in die Gewinnzone. Zu grosse Schulden (200-360 Millionen Franken) verhalten sich offenbar, wie in der Natur zuviel Schnee: Es kommt zu Lawinengefahren ähnliche Situationen! **Der übermütige Sportler oder Manager gerät abseits der gesicherten Pfade und Pist**

leicht in ein "Schneebrett" - oder in Zinsenlastgefahr". Gut Ding will aber Weile haben. Es ist eine lange Zeit bis warmes Wasser aus dem Boden tritt. Schnee schmilzt. Zu Wasser geworden versinkt es östlich des Torrenthornes auf 3000 M.ü.M. für 20-25 Jahre lang und bleibt in 2 km Tiefe im Boden. Dann tritt es, Gott gewollt, so der Spruch am Bürgerbad, bis zu 51° erwärmt in Leukerbad mannigfach aus dem Boden. Es erfreut die Badner als Naturwunder und wirtschaftliches Geschenk.

Leukerbad und seinen Badnern und Einwohnern ist eine Lösung der aktuellen Probleme zu wünschen. Wer die Tschaber kennenlernt, kann vermuten, dass sie diese Lage, wie alles andere in der Vergangenheit, überstehen werden. Als das Säumerwesen oder die Käseproduktion durch die Konkurrenz aus dem Tal, als ausreichende Einnahmequelle wegfielen, raffte man sich auf. Die Tschaber arbeitete sich immer wieder hoch. Guter Rat kann zwar teuer sein. Achtung auch, dass man nicht vom Regen in die Traufe gerät. Beim nächsten Erdbeben ist es vielleicht mit dem warmen Wasser sowieso vorbei!

Es sei den verbliebenen Verantwortlichen, den Einwohnern von Leuk, Badnern und Tschabern, vom Kanton und den vielen Kurgästen und Touristen auf diesem Wege Mut und Initiative und eine glückliche Hand für die Lösung der anstehenden Probleme gewünscht. Eigentlich sind 350 Millionen gar nicht soviel, oder doch? Vielleicht findet sich schon bald ein Retter aus dem fernen Osten, der mit seinen Öl-Milliarden eine Vorliebe für warmes Wasser zeigt? Und das ist kein Fastnachtssujet, aber auch kein Gerücht... bloss eine Fata Morgana ... im Schneesturm.

Quellen:

- 🍷 **Stephan Anderegg**, Leukerbad, Thermen, Themen und Tourismus, Verkehrsverein Leukerbad und Rottenverlag/Visp, ISBN-Nr. 3-907816-12-9
- 🍷 **Florian Inäbnit**, Elektrische Zahnradbahn Leuk-Leukerbad, Prellbock-Verlag, CH-3823 Wengen, 1995
- 🍷 **S. Pfaffen**, Die elektrische Zahnradbahn Leuk-Leukerbad (LLB) E-Mail
- 🍷 **Gazette Leukerbad** 1/999 S. 4/5 (Hrsg. Gemeinde/Leukerbad Tourismus/Region Leuk/Mengis Druck und Verlag Visp)
- 🍷 **Romano Cuoniz**, Franz Josef Bucher, Vom Bauernsohn zum Hotelkönig, 1998, ISBN-Nummer 3-905198-45-2



Gemeinden - Gemeindefinanzen - Tourismusgemeinden

Tourismusgemeinden

Vergleich Berner Tourismusgemeinden mit Leukerbad

Der Sonderfall Leukerbad hat grundsätzliche Diskussionen um die Bonität der Schweizer Gemeinden und insbesondere der Tourismusgemeinden ausgelöst. Der vom Amt für Gemeinden und Raumordnung des Kantons Bern erarbeitete

[Bericht über die Tourismusgemeinden \(.pdf\)](#)

vergleicht die finanzielle Situation von 8 Berner Oberländer Tourismusgemeinden mit der Gemeinde Leukerbad und einer Berner Mittelländer Industriegemeinde.

[\(Informationen zu pdf\)](#)

[Medienmitteilung vom 29. Mai 2000](#)

[Seitenanfang](#)

Amt für Gemeinden und Raumordnung
<http://www.be.ch/agr>
info.agr@jgk.be.ch

Bericht über Tourismusgemeinden

Vergleich von
8 Berner Oberländer Tourismusgemeinden
mit den Gemeinden Leukerbad und Lyss

Inhaltsverzeichnis

0. Auftrag	3
1. Zusammenfassung	3
2. Einleitung	4
3. Bilanzfehlbeträge.....	5
4. Anlagen und Investitionsausgaben.....	6
5. Zinsbelastungen	7
6. Belastung der Laufenden Rechnung mit direkten Tourismuskosten.....	9
7. Bruttoverschuldung	10
8. Schlussfolgerungen.....	11

Amt für Gemeinden und Raumordnung des Kantons Bern
Fachbereich Gemeindefinanzen
Nydegasse 11/13
3011 Bern

Bericht über Tourismusgemeinden

Vergleich von 8 Tourismusgemeinden
im Berner Oberland
mit den Gemeinden Leukerbad und Lyss

Bern, 19. Mai 2000



Die Schweiz kurz erklärt

Die Schweiz ist ein **Bundesstaat** in Mitteleuropa mit einer **Gesamtfläche** von 41 293 Quadratkilometern.

Das **Staatsgebiet** grenzt im Norden an Deutschland, im Osten an Österreich und an das Fürstentum Liechtenstein, im Süden an Italien und im Westen an Frankreich. Die Hauptstadt ist [Bern](#).



Politische
Gliederung

Nationalhymne

Bundesbrief
von 1291

Statistische
Eckdaten Schweiz



© BPS, Themas-Kart, Neuchâtel 2000 / GPS, Themas-Kart, Neuchâtel 2000

Berner Oberland News

Aktuelle Frontpage (<http://www.beo-news.ch>)

Leserbriefe und Bestellung von Bildern in druckfähiger Auflösung

(E-Mail p.schmid@beo-news.ch)

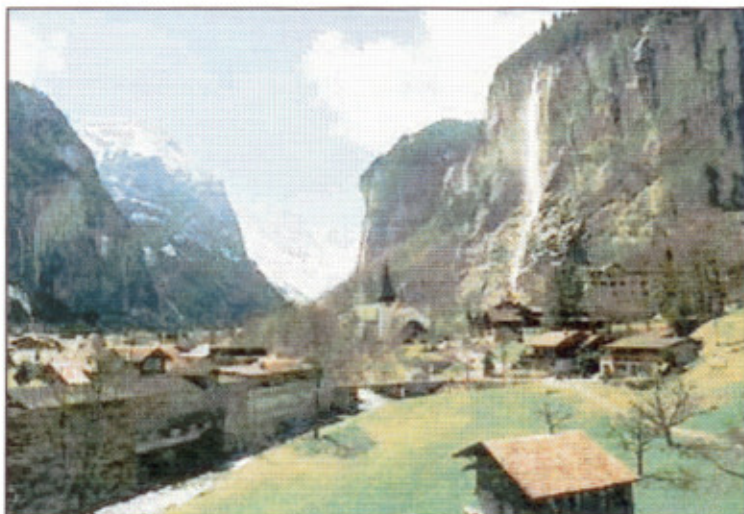
Montag, 29. Mai 2000

«Im Vergleich mit Leukerbad nicht dramatisch»

Die finanzielle Situation von acht Tourismusgemeinden im Berner Oberland

aid. Die finanzielle Situation der Tourismusorte im Berner Oberland gibt keinen Anlass für ein Einschreiten des Kantons. Allerdings könnten laut einer Medienmitteilung auch bernische Tourismusgemeinden in finanzielle Schwierigkeiten geraten, wenn sie ohne klare Strategie grosse Investitionen in die Tourismusinfrastruktur tätigen würden: «Zu diesem Schluss kommt eine Studie des kantonalen Amtes für Gemeinden und Raumordnung.» Geprüft worden seien die Gemeinderechnungen von Adelboden, Grindelwald, Hasliberg, Lauterbrunnen, Lenk, Meiringen, Kandersteg und Saanen.

Unter den acht geprüften Oberländer Tourismusgemeinden wurde auch Lauterbrunnen unter die Lupe genommen. (Foto: Peter Schmid)



Der Fall des Walliser Kurorts Leukerbad habe auch im Kanton Bern Fragen über die finanzielle Situation der Tourismusgemeinden und die kantonale Aufsicht über die Gemeindefinanzen aufgeworfen. Insbesondere die finanziellen Verflechtungen zwischen Gemeinden und den Betreibern von Tourismusanlagen erschienen laut Medienmitteilung problematisch: «Der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektor, Regierungsrat Werner Luginbühl, hat daraufhin das kantonale Amt für Gemeinden und Raumordnung beauftragt, anhand von Gemeinderechnungen die finanzielle Situation von ausgewählten Tourismusorten im Berner Oberland zu untersuchen und sie mit der Situation von Leukerbad und einer finanziell gesunden Mittellandgemeinde zu vergleichen.»

Die Untersuchung kommt laut Medienmitteilung zum Schluss, dass die finanziellen Engagements der untersuchten Gemeinden in keinem Verhältnis zur Situation in Leukerbad stünden: «Auch wenn einige der Gemeinden Bilanzfehlbeträge aufweisen und strukturelle Probleme zu bewältigen haben, ist ihre finanzielle Lage nicht dramatisch. Eine Beschränkung auf ihre Kernaufgaben und ein Verzicht auf grosse zusätzliche Engagements im Tourismus dürften ausreichen, den mittelfristigen Haushaltsausgleich sicherzustellen.» Fünf der acht Gemeinden wiesen Bilanzfehlbeträge auf, die grösstenteils durch hohe Investitionen verursacht worden seien. Bei vier Gemeinden lagte der Zinsbelastungsanteil (Netto-Zinsendienst im Vergleich mit dem Ertrag) bei über zwei Prozent, was im Kanton Bern als Indiz für eine mittlere bis hohe Verschuldung gelte. Etwas höher lägen die Werte der Gemeinden Lenk (4,72 Prozent) und Grindelwald (3,94 Prozent) ab: «Im Vergleich mit Leukerbad, das einen Zinsbelastungsanteil von fast 35 Prozent aufweist, sind diese Werte allerdings nicht dramatisch.» Sie liegen aber deutlich über dem kantonalen Durchschnitt von 0,5 Prozent. Nicht dramatisch sei auch die Verschuldung der untersuchten Gemeinden: «Während die Bruttoschuld pro

Einwohner in Leukerbad rund 86'000 Franken beträgt, liegt sie in der am stärksten verschuldeten Berner Tourismusgemeinde Lenk bei rund 10'000 Franken.» In den übrigen sieben untersuchten Gemeinden liege die Pro-Kopf-Verschuldung unter dem Durchschnitt der Gemeinden im Nachbarkanton Wallis. Die Überprüfung des Verwaltungsvermögens zeige zudem, dass derart umfangreiche, engmaschige und undurchsichtige Verflechtungen wie in Leukerbad in den acht Berner Gemeinden nicht vorhanden seien.

Trotz dieser positiven Bilanz warne die Studie davor, ohne genaue Planung nicht tragbare Investitionen im Tourismus zu tätigen. Der Kanton fordere die Tourismusgemeinden auf, ihre künftigen Engagements sorgfältig zu planen: «Ohne genaue Berechnung der Folgekosten, der allgemeinen Tragfähigkeit für die Gemeindefinanzen und eine langfristige Planung der Investitionen, sollten von den Gemeinden keine umfangreichen Investitionen eingegangen werden.»

Der vollständige Bericht ist im Internet unter der Adresse www.jgk.be.ch/agr/d/gemeinden/finanzen/Tourismusgemeinden.html verfügbar.

[Aktuelle Frontpage Berner Oberland News \(www.beo-news.ch\)](http://www.beo-news.ch)
[Leserbriefe und Bestellung von Bildern in druckfähiger Auflösung](mailto:p.schmid@beo-news.ch)
[\(E-Mail p.schmid@beo-news.ch\)](mailto:p.schmid@beo-news.ch)

Herausgegeben von Peter Schmid, Freier Journalist, Kreuzli, CH-3852 Ringgenberg /
Redaktionsstube Ringgenberg Telefon +41 (33) 821 10 61 und Fax +41 (33) 821 10 64 / Handy
+41 (79) 427 45 78 / Wohnung (privat) +41 (33) 821 10 60 / Postcheckkonto 40-71882-7

[Zurück an den Seitenanfang](#)

Willkommen in Ihrem Bergferienort im Berner Oberland



Der schönste
Sommerferienort
weit und breit!

- Anreise
- Hike & Bike
- Skifahren
- Panorama
- Langlauf
- Aktuelles
- Übersicht
- andere Sportarten
- Unterkünfte
- Gewerbe
- Bergbahnen
- Gästebuch
- Presse
- Über uns ...
- Gemeinde
- Links



Den Winter
geniessen,
wo die Natur
noch intakt ist!

Schneebericht

Pauschalen
Sommer / Winter

News &
Veranstaltungen

Info und
Prospekte

ANHANG 17

in: <http://www.nzz.ch/dossiers/2001/verkehr/index.html>

Objektive Finanzberatung: Das gibt es nur dort, wo es Konkurrenz gibt.

Dienstag, 2. April 2002

Frontseite

AKTUELL

- Kommentar
- International
- Wirtschaft
- Börsen · Märkte
- Schweiz
- Zürich · Region
- Sport
- Feuilleton
- Vermischtes
- Wetter

HINTERGRUND

- Dossiers
 - » Aktuelle
 - Abgeschlossene
- Netzstoff
- Forschung · Technik
- Tourismus
- Medien · Informatik
- Literatur · Kunst
- Zeitfragen
- Buchrezensionen
- English Window

NZZ · FINFOX

Ihr Finanzplaner

SERVICE

- Veranstaltungen
- Restaurantführer
- Kreuzworträtsel
- Webcam Zürich
- Bildschirmschoner

NZZ-ARCHIV

- NZZ ab 1993
- Recherchedienst

ZEITUNG

- Tagesausgabe NZZ
- NZZ am Sonntag

NZZ-VERLAG

- Kontakte
- Abo-Dienst
- Produkte
- Online-Werbung
- Anzeigen-Werbung
- Mediainformationen
- Offene Stellen

NZZ-SITES

- NZZ Folio
- NZZ Format
- NZZ Buchverlag
- NZZ Print
- wahnsinnzz.com
- NZZ-Gruppe

ANZEIGEN

Jobclick

DOSSIERS Aktuelle

Schweizer Verkehrspolitik



Stau auf der A1 vor dem Baregg Tunnel (Bild Keystone)

Wie kann verhindert werden, dass der Strassenverkehr in wenigen Jahren im Dauerstau zum Erliegen kommt? Die aktuellen Probleme des Lastwagentransits oder der verzögerten Realisierung von Infrastrukturprojekten in den Schweizer Agglomerationen zeigen, dass die Zeit drängt. Wenn die Mobilität nicht mehr sichergestellt wäre, hätte das tief greifende Auswirkungen sowohl auf den Wirtschaftstandort Schweiz wie auf die Lebensqualität aller Einwohner. Welche Antworten haben darauf Wissenschaft, Politik und Interessenverbände? Zur aktuellen Diskussion um Fragenkomplexe wie die Verlagerung des Schwerverkehrs auf die Schiene, die «Avanti»-Initiative, Finanzierungsmodelle des Agglomerationsverkehrs und ein allfälliges «Road Pricing» wie es das Nationale Forschungsprogramm NFP 41 vorschlägt nehmen Stellung: TCS-Zentralpräsident Jean Meyer, Hans Werder, Generalsekretär des Departementes für Umwelt, Verkehr und Kommunikation (UVEK), und NFP-Programmleiter Felix Walter.

Artikelübersicht

Letzte Aktualisierung: 4. Februar 2002

Weiterführende Links

6. 2. 2002

Suchen

Herausgegriffen

Buchrezensionen

Sämtliche Besprechungen der letzten 30 Tage

Netzstoff:

Eine Auswahl von Hintergrund-Artikeln zum Thema Internet

Spezialthemen:

- Forschung-Technik
- Mensch-Arbeit
- Tourismus
- Medien-Informatik
- Literatur-Kunst

Objektive Finanzberatung: Das gibt es nur dort, wo es Konkurrenz gibt.

Dienstag, 2. April 2002

Frontseite

AKTUELL

- Kommentar
- International
- Wirtschaft
- Börsen · Märkte
- Schweiz
- Zürich · Region
- Sport
- Feuilleton
- Vermischtes
- Wetter

HINTERGRUND

- Dossiers
 - » Aktuelle
 - Abgeschlossene
- Netzstoff
- Forschung · Technik
- Tourismus
- Medien · Informatik
- Literatur · Kunst
- Zeitfragen
- Buchrezensionen
- English Window

NZZ · FINFOX

- Ihr Finanzplaner

SERVICE

- Veranstaltungen
- Restaurantführer
- Kreuzworträtsel
- Webcam Zürich
- Bildschirmschoner

NZZ-ARCHIV

- NZZ ab 1993
- Recherchedienst

ZEITUNG

- Tagesausgabe NZZ
- NZZ am Sonntag

NZZ-VERLAG

- Kontakte
- Abo-Dienst
- Produkte
- Online-Werbung
- Anzeigen-Werbung
- Mediainformationen
- Offene Stellen

NZZ-SITES

- NZZ Folio
- NZZ Format
- NZZ Buchverlag
- NZZ Print
- wahnsinnzz.com
- NZZ-Gruppe

ANZEIGEN

- Jobclick

DOSSIERS Aktuelle

Verkehrspolitik

Artikelübersicht

Max Friedli

**Bausteine für den Verkehr von morgen
Die Gesamtplanung des öffentlichen Verkehrs
bis 2020**

Neue Zürcher Zeitung, 26. Januar 2002

Paul Schneeberger

**Oranges Licht für neue Tramlinien
155 Bundes-Millionen für den
Agglomerationsverkehr**

Neue Zürcher Zeitung, 25. Januar 2002

Peter Bieri

**Rezepte gegen den Verkehrskollaps
Wie der Agglomerationsverkehr zu finanzieren
wäre**

Neue Zürcher Zeitung, 12. September 2001

Beat Bumbacher

**Gesucht: Rezepte gegen den Verkehrsinfarkt
Die Zukunft der Schweizer Verkehrspolitik**

Neue Zürcher Zeitung, 13. August 2001

**Mit mehr Strassen allein werden die
Verkehrsprobleme nicht gelöst**

**Interview mit Hans Werder, Generalsekretär des
Eidgenössischen Departements für Umwelt,
Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK)**

Neue Zürcher Zeitung, 16. August 2001

Keine neuen verkappten Steuern

**Interview mit Jean Meyer, Zentralpräsident des
Touring Club Schweiz (TCS)**

Neue Zürcher Zeitung, 16. August 2001

Technische Massnahmen reichen alleine nicht

**Interview mit Felix Walter, Programmleiter des
Nationalen Forschungsprogramms (NFP 41)
«Verkehr und Umwelt»**

Neue Zürcher Zeitung, 13. August 2001

Suchen

In diesem Dossier

- Übersicht und Einführung
- Artikelübersicht
- Weiterführende Links

Herausgegriffen

Buchrezensionen

Sämtliche Besprechungen
der letzten 30 Tage

Netzstoff:

Eine Auswahl von
Hintergrund-Artikeln zum
Thema Internet

Spezialthemen:

- Forschung-Technik
- Mensch-Arbeit
- Tourismus
- Medien-Informatik
- Literatur-Kunst



**ImmoClick
Autoclick**

Bernadette Breitenmoser / Rita Furrer / Lorenz
Raymann

**Wege zur Nachhaltigkeit im Verkehr
Konsens auf lokaler Ebene ist Voraussetzung**
Neue Zürcher Zeitung, 3. Oktober 2001

Walter Hagenbüchle
**Strassenzölle für städtische Verkehrslenkung
Kritische Reaktionen auf einen Vorstoss
Couchepins**
Neue Zürcher Zeitung, 29. August 2001

Walter Hagenbüchle
**Wie viel Verkehr zieht ein A-1-Ausbau an?
Brisante Studie zur Verkehrsentwicklung Zürich-
Bern**
Neue Zürcher Zeitung, 16. August 2001

Walter Hagenbüchle
**Unmöglich ist nur das Nullwachstum
Verkehrskollaps in den Agglomerationen
hochgerechnet**
Neue Zürcher Zeitung, 7. Juli 2001

Walter Hagenbüchle
**Warten auf Kontingente gegen Lastwagenstau
Stauräume und Zollabsprachen als
Symptombekämpfung**
Neue Zürcher Zeitung, 21. Mai 2001

Paul Schneeberger
**Kaltstart im Agglomerationsverkehr
Neuer Anlauf für die Finanzierung blockierter
Projekte**
Neue Zürcher Zeitung, 21. Mai 2001

Walter Hagenbüchle
Kommentar
Der Stau macht den Kopf mobil
Neue Zürcher Zeitung, 7. April 2001

Transitverkehr

Walter Hagenbüchle
**Teilspernung der Schweiz für Schwerverkehr
Astra-Vizedirektor Egger zu Folgen des
Gotthard-Infernos**
Neue Zürcher Zeitung, 26. Oktober 2001

Walter Hagenbüchle
**Mehr Fluch als Segen am Montblanc
Angst vor Lastwagenlawine im wiedereröffneten
Tunnel**
Neue Zürcher Zeitung, 28. September 2001

Lukas Gürtler

**Der Simplon als neu entdeckte Transitstrecke
Sorgen wegen Verkehrssicherheit und
gefährlicher Güter**

Neue Zürcher Zeitung, 31. Juli 2001

Raul Lautenschütz

**EU-Verkehrspolitik auf Schweizer Pfaden
Revitalisierung der Bahntransporte**

Neue Zürcher Zeitung, 20. Juli 2001

Walter Hagenbüchle

**Der Schwerverkehr bleibt auf der Strasse
Separate Güter-Bahnlinie auch in der Schweiz?**

Neue Zürcher Zeitung, 26. Februar 2001

[Kontakt](#)

[Impressum](#)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Wieso nur einen Finanzberater, wenn Sie mehrere haben können?

Wieso nur einen Finanzberater, wenn Sie mehrere haben können?

Dienstag, 2. April 2002

Frontseite

AKTUELL

- [Kommentar International](#)
- [Wirtschaft](#)
- [Börsen · Märkte](#)
- [Schweiz](#)
- [Zürich · Region](#)
- [Sport](#)
- [Feuilleton](#)
- [Vermischtes](#)
- [Wetter](#)

HINTERGRUND

- Dossiers**
- [Aktuelle](#)
- » [Abgeschlossene](#)
- Netzstoff**
- [Forschung · Technik](#)
- [Tourismus](#)
- [Medien · Informatik](#)
- [Literatur · Kunst](#)
- [Zeitfragen](#)
- [Buchrezensionen](#)
- [English Window](#)

NZZ · FINFOX

- [Ihr Finanzplaner](#)

SERVICE

- [Veranstaltungen](#)
- [Restaurantführer](#)
- [Kreuzwörtertsel](#)
- [Webcam Zürich](#)
- [Bildschirmschoner](#)

NZZ-ARCHIV

- [NZZ ab 1993](#)
- [Recherchedienst](#)

ZEITUNG

- [Tagesausgabe NZZ](#)
- [NZZ am Sonntag](#)

NZZ-VERLAG

- [Kontakte](#)
- [Abo-Dienst](#)
- [Produkte](#)
- [Online-Werbung](#)
- [Anzeigen-Werbung](#)
- [Mediainformationen](#)
- [Offene Stellen](#)

NZZ-SITES

- [NZZ Folio](#)
- [NZZ Format](#)
- [NZZ Buchverlag](#)
- [NZZ Print](#)
- [wahnsinnzz.com](#)
- [NZZ-Gruppe](#)

ANZEIGEN

- [Jobclick](#)
- [Immoclick](#)

DOSSIERS Aktuelle

**Das 20. Jahrhundert im Spiegel der NZZ
Hochbetrieb auf den Alpenstrassen**

**Der motorisierte Reiseverkehr ist für die
Wirtschaft des ganzen Landes sehr
wichtig geworden**

Der Motorfahrzeugverkehr auf den Alpenstrassen der Schweiz hat ungeahnte Ausmasse angenommen. Von den 900 000 Motorfahrzeugen, die im vergangenen Jahr aus dem Ausland in die Schweiz einreisen - in diesem Jahr dürften es kaum weniger sein -, hat sich die überwiegende Mehrzahl den Alpenpässen zugewandt, und zwar nicht wegen ihrer Bedeutung als Verbindungswege zu einem bestimmten Ziele, sondern lediglich wegen der Schönheit des Pässefahrens an sich. . . .

Das Motorfahrzeug verändert den Stil des Reisens, denn indem es seinem Besitzer die Ferne erschliesst, weckt es in ihm den Wunsch, immer weiter zu reisen und immer mehr Neues zu sehen. Die Hotellerie bekommt dies deutlich zu spüren, weil ein immer grösserer Prozentsatz der Gäste auf Passanten entfällt, während die geschätzten Dauergäste allmählich abnehmen. . . .

Viele von ihnen wählen diesen Stil des Reisens zwar aus rein finanziellen Erwägungen, aber die meisten lieben das «Zigeunern» an sich, das ihnen die Landschaft und die Natur näher bringt als der herkömmliche Aufenthalt in stark besuchten Fremdenplätzen. . . .

Die Schweiz ist nicht das einzige Land, das eine solche Entwicklung des Strassenverkehrs zu verzeichnen hat. Im Ausland liegen die Verhältnisse ähnlich, und wir dürfen uns nicht einbilden, dass nur wir in bezug auf schöne Landschaften und gute Autostrassen etwas zu bieten hätten. Daran wird man ernsthaft denken müssen, wenn man - wie vorgeschlagen - dem Autoverkehr neue Lasten aufbürden will, um ihn bezüglich der Strassenbaukosten «eigenwirtschaftlich» zu machen. Der motorisierte Reiseverkehr ist für die Wirtschaft

Suchen

In diesem Dossier

- [Übersicht und Einführung](#)
- [Von der Jahrhundertwende bis zu den zwanziger Jahren](#)
- [Die zwanziger und dreissiger Jahre](#)
- [Die vierziger und fünfziger Jahre](#)
- [Die sechziger und siebziger Jahre](#)
- [Das Ende des 20. Jahrhunderts](#)

Herausgegriffen



[Sämtliche Besprechungen der letzten 30 Tage](#)

NZZ-Archiv:

[Alle NZZ-Ausgaben der letzten 30 Tage](#)

Spezialthemen:

- [Forschung·Technik](#)
- [Mensch·Arbeit](#)
- [Tourismus](#)
- [Medien·Informatik](#)
- [Literatur·Kunst](#)
- [Weitere](#)

Autoclick

des ganzen Landes zu wichtig geworden, als dass man den Besitzern von Motorfahrzeugen in der Schweiz in Zukunft alles aufbürden dürfte. Abgesehen davon leben in der Schweiz vom Motorfahrzeug direkt und indirekt etwa 80 000 Menschen mit ihren Familien, und in bezug auf die fiskalische Belastung des Motorfahrzeugs steht die Schweiz in Europa heute schon an zweiter Stelle!

(NZZ, 26. 8. 1952, Blatt 4, Mittagausgabe)

[Kontakt](#)

[Impressum](#)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Jetzt bestimmen Sie Ihre optimale Anlagestrategie selber.

Pressemitteilung

Mont-Blanc-Verkehr auf die Schiene verlagern

Die Alpen-Initiative appelliert an den Bundesrat, von einer vorzeitigen Öffnung der Schweizer Alpenstrassen für Vierzigtönnner vom gesperrten Mont-Blanc-Tunnel abzusehen und statt dessen die Situation für eine Forcierung der Verlagerung auf die Schiene zu nützen. Für die Finanzierung alternativer Bahnangebote ist die pauschale Schwerverkehrsabgabe auf Mitte Jahr zu verdoppeln

Der katastrophale Unfall im Mont-Blanc-Tunnel zeigt einmal mehr: Das Schweizer Volk hat richtig entschieden, als es 1994 durch Annahme der Alpen-Initiative den alpenquerenden Transitgüterverkehr auf die Schiene verwies. Diese Einsicht scheint sich nun auch bei der französischen Regierung durchzusetzen. Jetzt gilt es, diesen Beschluss umzusetzen. Die vorzeitige Zulassung von Vierzigtönnnern, die den gesperrten Mont-Blanc-Tunnel umfahren müssen, würde diesem Ziel zuwiderlaufen.

Wir begrüßen statt dessen die Anstrengungen der Bahnen, Alternativen auf der Schiene bereitzustellen. Es soll dabei aber nicht bei Rola-Angeboten bleiben. Vielmehr sind gezielt auch Angebote für den unbegleiteten kombinierten Verkehr und den Einzelwagenladungsverkehr aus dem nördlichen Einzugsgebiet des Mont-Blanc-Tunnels Richtung Italien und umgekehrt anzubieten. Bieten die Bahnen von sich aus nicht genügend Alternativen, so sind vom Bund solche auszuschreiben. Zur Finanzierung ist die pauschale Schwerverkehrsabgabe vorzeitig – z.B. ab Mitte Jahr – zu verdoppeln, was 1999 immerhin noch rund 85 Mio. Franken einbringen würde.

Die Alpen-Initiative fordert den Bundesrat auf, die Sperrung des Mont-Blanc-Tunnels auch zu nutzen, um von Italien den Streckenausbau auf der Simplon-Südrampe und die nötigen Terminals in Norditalien einzufordern. Italien schuldet diese Ausbauten aufgrund des Transitvertrags vom 2. Mai 19921, aufgrund des Abkommens zwischen Deutschland, Italien und der Schweiz vom 3. Dez. 1991 „über die Verbesserung des alpenquerenden Güterverkehrs Schiene/Strasse durch die Schweiz“ und aufgrund eines Abkommens der beteiligten Bahnunternehmungen DB, SBB, BLS und FS vom 25. November 1991. Der Ausbau ist zwingende Voraussetzung für eine fristgerechte Eröffnung des Huckepack-Korridors Lötschberg-Simplon. **(Anmerkung siehe unten)**

Altdorf, 8.4.99

Für Rückfragen: Alf Arnold Rosenkranz, Geschäftsführer, 041 – 870 97 85

1 Artikel 6: Infrastrukturarbeiten und Planung der Massnahmen in der Gemeinschaft
In Übereinstimmung mit der Erklärung in Anhang 3 sowie mit den Absichtserklärungen der Mitgliedstaaten werden in der Gemeinschaft folgende Massnahmen durchgeführt:

* Bau neuer und Verbesserung der bestehenden Terminals, insbesondere in Deutschland, in Norditalien und im Gebiet um Rotterdam;

* Erweiterung der Lichtraumprofile auf den norditalienischen Eisenbahnstrecken, um die ungehinderte Beförderung im begleiteten und unbegleiteten kombinierten Verkehr zu ermöglichen. Insbesondere werden die Tunnel auf der Strecke Iselle-Domodossola bis Ende 1994 (je nach Fortgang der Arbeiten evt. auch erst 1995) so ausgebaut, dass Lastwagen mit einer Eckhöhe von 4 m auf der Schiene befördert werden können.

(Die Einzelheiten sind im Anhang 4 des Transitvertrags geregelt.)

Der heutige Stand entspricht keineswegs diesen Abmachungen:

- * Auf den Strecken Iselle-Varzo (Kehrtunnel) und Domo-Novara fehlen die Profilanpassungen.
- * Auf der Strecke Domo – Novara ist auch die Elektrifizierung nicht abgeschlossen.
- * Zwischen Iselle und Varzo muss dringend eine Brücke (Ponte Cairasca) ersetzt werden.
- * Im Rangierbahnhof Domo II fehlen die nötigen Durchfahrtsgeleise (Anpassung an neue Bedürfnisse).

Vorgeschichte

Die Passstrasse über den Gotthard

Die Konkurrenz anderer fahrbar gemachten Alpenstrassen legte die Notwendigkeit immer klarer dar, auch den Saumweg über den Gotthard in eine fahrbare Strasse umzubauen. Vorerst wurde von Uri 1820-1824 die Strecke von Amsteg bis Göschenen durch Cirillo Jauch von Bellinzona umgebaut. Das genügte aber nicht, dem Zerfalle des Transithandels über den Gotthard vorzubeugen, und so schlossen die Stände Luzern, Uri, Basel, Solothurn und Tessin 1826 ein Konkordat ab, nach welchem jeder dieser Kantone die auf seinem Gebiete liegenden und zum Gotthard führenden Wege in fahrbare Strassen umzuwandeln und als solche zu unterhalten hatte. So entstand 1827-1830 nach den Plänen des Tessiners Meschini durch die Ing. Colombara von Ligornetto und Karl Emanuel Müller von Altdorf die berühmte Kunststrasse über den Gotthard. Von 1831 an beförderte man die Güter und Personen auf der Achse und fügte 1835 dem bisherigen zweimaligen einen dritten Kurs bei. 1842 führten die Stände Luzern, Zürich, Basel, Uri, Tessin und Aargau einen täglichen Eilwagendienst ein; 1849 wurde ein Doppelkurs nötig, welcher bis zur Eröffnung der Gotthardbahn bestanden hat. 1850 ging der Postdienst über den Gotthard an den Bund über, der ihn 32 Jahre lang bewältigte.

Quelle: Histor. Biograph. Lexikon d. Schweiz



Erste Eisenbahnstrecken der Schweiz



Schweizerische
Nordostbahn, Brücke
Wetzikon

Das erste Teilstück einer Eisenbahn auf Schweizerboden war die am 15. VI. 1844 als Schlussstück der Linie Strassburg-Basel eröffnete Strecke Basel St.Johann-St. Ludwig (St. Louis). Die erste schweizerische Strecke war dann die 1847 eröffnete Linie Zürich-Baden ("Spanisch-Brötli-Bahn"). Projekte wurden allerdings schon viel früher, so 1836 von dem St. Galler Landammann Baumgartner und später von dem Graubündner Lanica (auch La Nicca) aufgestellt. Graubünden arbeitete 1839 den Plan eines bündnerischen Eisenbahnnetzes aus und schloss sogar mit den Kantonen St. Gallen und Tessin und mit Sardinien Verträge über die Konzessionserteilungen für eine Lukmanierbahn. Ende der 40-er Jahre wurden in der ganzen Schweiz zahlreiche Projekte diskutiert.



Linienführung und Varianten

Als geologische Grundlage für den Bau diente die noch hypothetische "Geognostische Karte des Sant Gotthard" von K. von Fritsch. Der am Bau beteiligte Geologe F.-M. Stapff erstellte dann aufgrund von Beobachtung und Vermessung das Längsprofil des Gotthard. Die Stammstrecke Immensee-Chiasso misst 205,63 km.

Davon liegen 45 % in Kurven (kleinster Radius 280 m). Nur 18 % der Gotthardbahn verlaufen horizontal. Die Gotthardbahn wurde zwar zweigleisig dimensioniert, aus Finanzgründen aber zunächst nur einspurig und ohne die 1897 eröffneten direkten Zufahrten Zug-Arth Goldau und Luzern-Immensee angelegt. Der Doppelspurbetrieb begann am 1.6.1883 im grossen Tunnel und wurde etappenweise ausgedehnt, bis am 2.4.1965 der Damm von Melide (Luganersee) doppelspurig befahrbar wurde.

Quelle: Schweizer Lexikon, 1991-93.

"Hinter der Station Gurnellen, in der Nähe der Pfaffensprungschlucht, kommt die Bahn der ansteigenden Thalsohle so nahe, dass sie mittelst eines 1460 M. langen Kehrtunnels gehoben werden musste. Mit der sich anschliessenden offenen Strecke von 654 M. Länge und 26 ‰ Steigung hat die Entwicklung eine Gesamtlänge von 2114 M., wodurch eine Höhe von 51 M. gewonnen wurde. Am Ende der Kehrstrecke befindet sich die Bahn nahezu 60 M. über der Thalsohle und steigt nunmehr mit 25 ‰ gegen Wasen an. Das Terrain bei Wasen wird abermals zur Längenentwicklung behufs Höhengewinnung benutzt da sie bei Wattingen die Thalsohle (Gefälle 45 ‰) wieder nahezu erreicht und jetzt 13 M. über der Reuss liegt."



Karte mit den diskutierten Varianten für die Alpentransversale

Quelle: Wanner, Rückblick auf d. Entstehung und den Bau ..., Luzern 1882.



Der erste Techniker, der den Bau einer Alpenbahn und zwar über den Lukmanier anregte, war Oberst La Nicca in Chur. Für den Bau dieser Linie bildete sich in Turin im Jahre 1845 eine Gesellschaft, allein ihr Vorgehen erfreute sich keines günstigen Erfolges. An Stelle dieser ersten Gesellschaft trat eine andere (1853), welche sich zur Aufgabe gesetzt hatte, zunächst die Linien Rorschach-Chur-Wesen-Rappersweil auszuführen und dann Hand an den Lukmanier zu legen. Die erwähnten Strecken wurden im Jahre 1862 vollendet, der angestrebte Alpenübergang aber verblieb im Stadium der Untersuchung und kam nicht zu Stande. Mit Sardinien und Preussen fanden um 1850 Verhandlungen statt über die Ausführung einer Alpenbahn.





ZÜRICH-KAMERA
SUCHEN
WECKER
VORSCHAU
ARCHIV
HOTLINKS
KASSETTEN
IHRE MEINUNG
WER WIR SIND
NZZ-SITES
INTER@KTIV
NZZ TRANS



Welche Mobilität braucht die Schweiz?

Neue Zürcher Zeitung, Inland, Montag, 30.08.1999

Die verkehrspolitischen Positionen der Parteien

In der Verkehrspolitik interessiert mit Blick auf die neue Zusammensetzung im Parlament nicht nur der gesamteuropäische Aspekt, sondern ebenso sehr die Haltung zu Themen wie Tempo 30 innerorts oder zur zweiten Gotthard-Strassenröhre. Die vier Nationalräte Andrea Hämmerle (sp., Graubünden), Ulrich Giezendanner (svp., Aargau), Peter Bircher (cvp., Aargau) und Rolf Hegetschweiler (fdp., Zürich) liessen sich von Inlandredaktor Walter Hagenbüchle den Puls fühlen.

Zum Anfang der Blick in die Zukunft. Wie rollt oder steht wohl der Verkehr in der und durch die Schweiz im Jahre 2010?

Bircher: Bis zu diesem Zeitraum muss verkehrspolitisch vollzogen werden, was das Schweizervolk in vielen Abstimmungen klar signalisiert hat. Es will ein gut funktionierendes und ausdifferenziertes Strassennetz bis hinauf in die Berge und gleichzeitig eine starke Stellung der Schiene.

Hegetschweiler: Erstrebenswert ist aus FDP-Sicht die sinnvolle Aufteilung der Mobilitätsbedürfnisse. Dabei darf die freie Wahl des Verkehrsmittels nicht angetastet werden.

Hämmerle: Im Jahr 2010 ist der Lötschberg-Basistunnel seit mindestens drei Jahren in Betrieb, und die Güter sind auf der Schiene. Das Landverkehrsabkommen greift, die leistungsabhängige Schwerverkehrsabgabe ist zum Maximalsatz eingeführt, und deshalb gibt es für den öffentlichen Regionalverkehr auch genügend Mittel. Auf der Strasse hat sich das 3-Liter-Auto durchgesetzt, und damit ist die ökologische Verkehrspolitik realisiert, wie das Volk sie will.

Als Verliererin in den verkehrspolitischen Urmengängen hat die SVP wohl etwas andere Visionen?

Giezendanner: In der Tat. Wir werden im Jahre 2010 die Korrekturen an der heute falschen Verkehrspolitik angebracht haben. Wir werden dann gelernt haben, dass wir uns nach den Bedürfnissen im Infrastrukturbereich zu richten haben. Dabei wird die EU unsere Verkehrspolitik massiv prägen, die Autobahnen werden deshalb ausgebaut werden müssen. Zwar wird es noch Güterverkehr auf der Schiene haben, aber wir werden die beiden Neat-Tunnels nie auslasten können, weil wir die immer kleineren Gütereinheiten gar nicht auf die Schiene bringen. Der konventionelle Güterverkehr auf der Schiene wird daher sterben.

Nagelprobe Landverkehrsabkommen

Nun steht ja mit den bilateralen Verträgen, über die in dieser Woche das Parlament berät, die erste Nagelprobe für einen verkehrspolitischen Konsens unter den Parteien an. Wie gut stehen dafür die Chancen mit Blick auf die flankierenden Massnahmen im Landverkehrsdossier?

Giezendanner: Die bilateralen Verträge sind gerade im Landverkehr der beste Beweis dafür, dass unsere Politik falsch ist, weil Bundesrat Leuenberger der EU unmässig viele Lastwagen-Fahrten im 34- und 40-Tonnen-Bereich zugestehen musste, was uns enormen Mehrverkehr bringen wird.

Die SVP wird aber wegen des Verkehrsdossiers diese bilateralen Verträge nicht torpedieren?

Giezendanner: Die SVP steht hinter den bilateralen Verträgen. Sie wird sie nicht torpedieren, sofern die schweizerische Wirtschaft nicht noch einschneidender diskriminiert wird.

Hegetschweiler: Knacknuss werden die flankierenden Massnahmen sein. Der Effekt der Umlagerung auf die Schiene soll nun in der Grössenordnung von 3,3 Milliarden Franken in den nächsten zehn Jahren unterstützt werden. Das ist für die FDP mehr als die Schmerzgrenze. Wir unterstützen die Linie des Bundesrates und sehen die Obergrenze bei 2,85 Milliarden in zehn Jahren.

Hämmerle: Es ist zwar so, dass das Landverkehrsabkommen in der Übergangszeit Probleme aufwirft, weil hohe Zugeständnisse im Bereich von billigen 40töner-Fahrten gemacht wurden. Was aber die Begleitmassnahmen betrifft, haben wir uns grosse Mühe gegeben, im Konsens der Bundesratsparteien ein Paket zu schnüren, das ein Referendum unwahrscheinlich macht. Dass nun die ständerätliche Verkehrskommission entgegen der nationalrätlichen wieder auf die Linie des Bundesrates geschwenkt ist, ist prekär. Wenn sich nicht die Variante der nationalrätlichen Kommission durchsetzt, ist ein Referendum von Umweltsicht un vermeidbar. Dazu kommt auch noch ein Referendum von rechts aussen, das schon lange angekündigt ist. Dann droht der Scherbenhaufen. Das will die CVP ja keinesfalls?

Bircher: Nein, denn wir stehen klar zu diesen bilateralen Verträgen. Beim Landverkehrsabkommen sind wir allerdings der Meinung, dass es keine Diskriminierung der Schweizer Transporteure gegenüber den ausländischen geben darf. Dennoch sind wir zu 90 Prozent auf der Linie des Konsenspapiers der vier Bundesratsparteien.

Mehr Sicherheit im Strassengüterverkehr durch die Alpen

Die Verkehrsminister der Alpenländer und Deutschlands haben sich in Zürich auf eine gemeinsame Plattform für eine sichere, leistungsfähige und umweltgerechte Bewältigung des alpenquerenden Verkehrs geeinigt. Diese umfasst eine Palette von Massnahmen zur Verbesserung der Sicherheit im Strassengüterverkehr und zur Förderung der Verlagerung auf die Schiene.

Bundespräsident und Verkehrsminister Moritz Leuenberger hat nach dem schweren Unglück im Gotthard-Strassentunnel das heutige Verkehrsministertreffen angeregt, um mit einem harmonisierten Vorgehen die Sicherheit im alpenquerenden Verkehr zu verbessern.

Im Beisein einer EU-Delegation mit EU-Verkehrskommissarin Loyola de Palacio haben die Verkehrsministerinnen und Verkehrsminister (bzw. deren Stellvertreter) aus Österreich, Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien und der Schweiz bekräftigt, dass das Risiko des ständig wachsenden Strassengüterverkehrs durch die Alpen mit einem koordinierten Vorgehen eingedämmt werden soll. Die Ziele des Treffens waren:

- die Sicherheit auf der Strasse zu verbessern, insbesondere bei den Alpenübergängen. Dazu gehört die Sicherheit in den Tunnels, die Ausrüstung der Fahrzeuge und die Arbeitsbedingungen der Chauffeure. Den Verkehrsfluss über die Alpenstrassen so zu organisieren, dass eine optimale Sicherheit erreicht und Staus vermieden werden können.
- Alle notwendigen Massnahmen in Betracht zu ziehen, um die Güter auf die Schiene zu verlagern, da die Kapazitäten der alpenquerenden Strassen beschränkt sind. Dies braucht zusätzliche Anstrengungen der beteiligten Staaten und der Bahnunternehmungen; es braucht aber auch eine Verbesserung der europäischen Zusammenarbeit.

Die Verkehrsministerinnen und Verkehrsminister haben eine Erklärung verabschiedet, welche verschiedenste Massnahmen zur Erreichung dieser Ziele vorsieht. Ferner informierte Bundespräsident Leuenberger über die Absicht der Schweiz, den Gotthard-Strassentunnel so rasch wie möglich wieder zu eröffnen. Oberste Priorität hat dabei die Sicherheit der Verkehrsteilnehmer und der Anwohner. In diesem Zusammenhang werden flankierende Massnahmen (Dosierung des Schwerverkehrs, Einbahnregelung, Mindestabstände) geprüft, damit der alpenquerende Verkehr sicher abgewickelt werden kann.

Bern, 30. November 2001
UVEK Eidgenössisches Departement
für Umwelt, Verkehr, Energie, Kommunikation

Generalsekretariat UVEK
Bundeshaus Nord
Kochergasse 10 3003 Bern

[\[zurück\]](#) [\[aktuell\]](#)

Englischer Text

Regionalpolitik in der Schweiz

(Stand 1998)

A. Bundesgesetze, welche für die Berggebiete von besonderer Bedeutung sind

1. Bundesgesetz über Investitionshilfe für Berggebiete (IHG/LIM)

SS 901.1

28. Juni 1974, Totalrevision 21. März 1997

Das Gesetz bezweckt:

- Die Voraussetzungen für die wirtschaftliche Entwicklung und die Wettbewerbsfähigkeit im Berggebiet verbessern.
- Die Ausnutzung der regionalen Potentiale fördern.
- Die dezentrale Besiedlung und die sozio-kulturelle Eigenständigkeit der Berggebiete erhalten.
- Die nachhaltige Entwicklung der Berggebiete unterstützen.
- Die Zusammenarbeit zwischen Gemeinden, Teilregionen und Regionen fördern.

Mittels dieser Ziele sollten wirtschaftliche und soziale Disparitäten abgebaut werden.

Das Schweizer Berggebiet wurde bereits in den 70er Jahren in 54 IHG-Regionen aufgeteilt - in diesen Regionen kommt das Gesetz zur Anwendung. Die Regionen haben ein Entwicklungskonzept (bereits ist die 2. Generation vorhanden) und ein Mehrjahresprogramm auszuarbeiten.

Den Regionen werden über das IHG/LIM/ vom Bund Kredite für folgende Zwecke zur Verfügung gestellt:

- Für Infrastrukturprogramme, welche den Wirtschaftsstandort fördern und die Wettbewerbsvoraussetzungen verbessern für Industrie, Gewerbe, Tourismus und Dienstleistungen.
- Für Massnahmen, welche Wohnort und Lebensraum aufwerten und die politischen sowie die sozio-kulturelle Eigenständigkeit fördern.
- Für Massnahmen zur Ausschöpfung der regionalen Potentiale und der komparativen Vorteile.
- Für Erhaltung, Erneuerung und Ausbau der Grund-Infrastrukturen.

Die Kredite werden den Kantonen und Regionen für 4 Jahre als Globalkredit zugesichert. Sie sind zinsfrei oder bezahlen einen tiefen Zinssatz und sind innert spätestens 30 Jahren zurückzuzahlen.

ANHANG 18

in: <http://www.dialekt.ch/>

u. a.

www.dialekt.ch / www.schweizerdeutsch.ch

Website zu den Deutschschweizer Dialekten

[Start](#)
[Karte](#)
[Liste](#)
[Texte](#)
[Umfragen](#)
[Links](#)
[Mail](#)
[English](#)

Auf dieser Website finden Sie Tonbeispiele und Informationen zu den Dialekten in der deutschsprachigen Schweiz.

Wenn Sie sich für den Dialekt einer bestimmten Region interessieren und hören möchten, wie er tönt, so klicken sie auf [Karte](#) oder auf [Liste](#) in der Navigationsleiste links. Sie können dann mit der Maus eine Region auf der Schweizerkarte anklicken oder aus der [Liste](#) direkt ein Tonbeispiel auswählen.

Die Tonbeispiele sind mit Angaben zu den Sprechern oder Sprecherinnen, Datum der Aufnahme und z.T. mit einer schriftlichen Wiedergabe des mündlichen Textes ausgestattet. Für die Wiedergabe der Tonbeispiele benötigen sie einen Browser (Netscape, Explorer, iCab, Opera), der so ausgerüstet und eingestellt ist, dass Sie entweder intern mp3-Tondateien können (z.B. [RealPlayer](#), [Windoze Media Player](#)).

Unter der Rubrik [Texte](#) finden Sie Dialekttexte und Texte über die Dialekte.

Suchen

Unter Umfragen können sie sich online an Umfragen zum Dialekt in der deutschen Schweiz beteiligen.

Unter der Rubrik Links finden sie Links zu andern Websites, bei denen es auch um Dialekt und Sprache geht.

Wenn Sie während oder am Ende Ihres Besuchs Kommentare und Anregungen hinterlassen möchten, so können Sie eine Mail schicken.

Credits

Ein Dienst des
Deutschen Seminars
der Universität Basel

www.dialekt.ch / www.schweizerdeutsch.ch

Website zu den Deutschschweizer Dialekten

[Start](#)
[Karte](#)
[Liste](#)
[Texte](#)
[Umfragen](#)
[Links](#)
[Mail](#)

Sie können in der untenstehenden Karte in ein Gebiet klicken und gelangen damit zu den Ton- und Textbeispielen der entsprechenden Region.



	<p><u>LAIP Mitglieder und Publikationen</u> <u>LAIP Sprachsynthese</u> <u>LAIP Präsentation und Forschungsrichtungen</u></p> <p>Simulation von Sprechstil und Regionalvarianten <u>Simulation alter Sprachen</u> <u>Signalgenerationsmethoden</u> <u>Synthese-orientierte Methodologie</u> <u>Herausforderungen und neue Anwendungen der Sprachsynthese</u></p>	<p>Andere Sprachen:</p> 
---	--	---

Die Simulation von Regionalvarianten

-  **Einleitung**
-  **Etwas Waadtländer Patois**
-  **Ein wenig Pariser Verlan**
-  **Schweizerhochdeutsch**

Keywords: Sprachsynthese, Dialekt, Regionalsprache, Schweizerdeutsch, Schweizerhochdeutsch, Waadtländer patois, Verlan

Einleitung

Die meisten bestehenden Sprachsynthesysteme verwenden eine Sprachvarietät die als "Standardlesestil" bezeichnet werden kann. Regionale und andere nicht-standardsprachliche Besonderheiten werden im Allgemeinen so weit wie möglich vermieden. Während dies für viele kommerzielle Anwendungen von Sprachsynthese wohl sinnvoll sein mag, so verdeckt diese Einschränkung auch sehr viel von dem, was die menschliche Sprache charakterisiert: Varianten, Abwechslung, Abweichungen.

In den letzten Jahren haben aber einzelne Forschungsprojekte im Bereich der Sprachsynthese die Nicht-Standardsprachen entdeckt. Das Laboratoire Parole et Langage, Aix-en-Provence (France) hat die Grundlagen für eine Synthese der Sprache des **Midi ("français méridional")** gelegt. Daneben sind schon einzelne Teile für eine bretonische Synthese verfügbar (Mbrola für Bretonisch). An anderen Forschungsinstituten in Europa und auch Amerika wurden verschiedene Synthesen für amerikanisches und britisches Englisch oder für mexikanisches und europäisches Spanisch entwickelt. Zur Zeit wird auch eine Synthese für **galizisches Spanisch** gebaut.

In unserem eigenen Labor bauen wir eine Sprachsynthese für die **deutsche Standardsprache**, jedoch mit der Berücksichtigung der **schweizerischen Besonderheiten**, wofür der Begriff **Schweizerhochdeutsch** steht. Für eine Text-to-Speech-Synthese sind neben lautlichen vor allem die Besonderheiten in der Prosodie von Bedeutung, die die schweizerische Aussprache in einer typischen Weise von einer bundesdeutschen oder österreichischen Realisierung unterscheiden.

Der erste Teil dieser Seite zeigt die Möglichkeiten und Grenzen unserer französischen Sprachsynthese in Bezug auf die regionalen Varianten des Waadtländer Französischen und des Pariser Verlan. Diese Beispiele zeigen uns im LAIP beide Seiten der Medaille: Einerseits die überraschende Qualität der bestehenden Sprachsynthese, auf der anderen Seite aber auch den enormen Aufwand, der noch betrieben werden muss, um die Sprachsynthese an eine wirklich natürliche menschliche Sprache heranzuführen.

Etwas Waadtländer Patois

Der folgende Text in Waadtländer Patois (=Dialekt) ist für Demonstrationszwecke konstruiert: Er strotzt vor Ausdrücken, die zwar relativ selten sind, aber im Dialekt verwendet werden - vor allem in der Schweiz, teilweise jedoch auch in den umgebenden Regionen Frankreichs. Es ist der Beginn eines längeren Textes eines unbekanntem Autors, wie er auf [Valérie Badans Web Seite](#) wiedergegeben wird.

Deutsche Übersetzung:

An diesem Morgen, da hatte ich, Naivling, wenig Energie, ich fühlte mich schwach, aber nachdem ich mein Hemdschoß eingeschlagen hatte, da konnte ich gehen. Ich schlug einen raschen Schritt ein, ich wollte meine Freundin wiederfinden, um sie zu umarmen, ja, denn schließlich mache ich ihr den Hof. Dann, weil sie nicht sehr anspruchsvoll war (?), da schlug ich ihr - immer noch den Nacken kraulend - vor, uns bereitzumachen den Regionalzug zu nehmen, um auf einen der nahen Hügel zu fahren.

Wir hatten die ganze Nacht gefroren, es war eine dieser Kälten, die dich in einen Schüttelfrost stürzen. Am Morgen, nach einem starken Regen, einem richtigen Wolkenbruch, da hat es aufgehört zu regnen. Nur die Nässe blieb. Zum Glück hatte ich einen Lappen, um die Wasserpfütze aufzunehmen. Wir mussten vermeiden, dass irgend ein verschlafener Kerl oder ein dahergelaufenes Mädchen mit verklebten Augen in den sumpfigen Pfad stolpert. Wir mussten alles auf den Kompost werfen, der noch nach Asche roch, Erinnerung an ein Feuer vom Vorabend, das noch immer vor sich hin mottete.

Einige Links

<http://www.chez.com/valbad/patois/patois.htm>
http://www.domainepublic.ch/archives/Pahud_Claude_Notes_de_lecture_Ecrivons_nous_.html
<http://www-dialecto.unine.ch/> (Centre de dialectologie, Université de Neuchâtel, Switzerland)

Dictionnaire

Knecht, P., & Thibault, (1999). *Dictionnaire suisse romand*. Zoé, 854 pages.

Ein wenig Pariser Verlan

Der folgende Text ist eine kurze Einführung zu einer Sammlung von rund 170 Wörtern, die Jean-Pierre Zerling, Professor an der Max Bloch Universität in Straßburg, in einem Verlan-Französisch, Französisch-Verlan-Wörterbuch veröffentlicht hat.[1]

Deutsche Übersetzung

Beispiel:

Vaudois
(mp3,
200k)

Beispiel:

Verlan
(mp3,
71k)

Zusammenfassung

Hier ist ein kleines Verlan-Französisch / Französisch-Verlan-Wörterbuch, überraschend und genial, mit mehr als 170 Wörtern und ihrer Übersetzung. Einfach und leicht zu verwenden, ist es allen Männern und Frauen in Paris und anderswo gewidmet, Schwarzen und Weißen, Nordafrikanern, Afrikanern, Arabern oder Franzosen. Ohne Vorbehalt zu verwenden.

Einige Zusatzbemerkungen von J.-P. Zerling

Das Wort *Verlan* ist die Silbenvertauschung des französischen *l'envers* (= 'umgekehrt'). Sein Ursprung ist August le Breton zugesprochen, der *Verlen* 1953 in "Du rifici chez les hommes" verwendete. Seit den 1970er Jahren wurde es weiter verbreitet. Es ist eine konventionelle Geheimsprache, die darin besteht Silben in (meist zweisilbigen) Wörtern zu vertauschen. Aus *l'envers* [lA)vER] wird [veRIA].

Verlan ist normalerweise von Jugendlichen verwendet, findet sich aber auch bei weniger jungen mit verschiedenen soziokulturellem Hintergrund. Dabei wird es häufiger in den Vorstädten und von Schichten mit tieferem sozioökonomischem Status verwendet, durch *beurs*, *keblas* und *loubards* ('Weiße', 'Schwarze', 'Ganoven'). Wie bei den meisten Sprachen mit geringerem Prestige (wie "le javanais" vor einigen Jahren oder Brooklyn Slang in den U.S.A., Rotwelsch, Basler Höschsprache oder das Berner Mattenenglische) hat das Verlan nur eine gruppeninterne Anerkennung und damit eine Gruppenidentität stiftende Funktion. Deshalb gibt es auch mehrere Varianten des Verlan.

Die häufige Verwendung von Verlan in der Musik (v. a. im Rap), in Cartoons, Filmen u.s.w. haben dazu geführt, dass einzelne Wörter jetzt in normaler und nicht rückgängig zu machender Weise in der Alltagssprache einer größer werdenden Gruppe verwendet wird. (Das selbe Phänomen zeigt sich in Berndeutschen, wo die ursprünglich Mattenenglischen *iu 'ja'*, *Giu 'Junge'* heute allgemein üblich geworden sind und kaum mehr als bubensprachlich/mattenenglisch markiert sind.)

Denjenigen, denen Verlan ein Zeichen für den Untergang der französischen Sprache ist, kann man die Ansicht entgegenhalten, dass Verlan im Gegenteil sogar eine Bereicherung und ein Zeichen für die sprachliche Kreativität darstellt.

Einige Links

<http://archserve.id.ucsb.edu/French4/LGV/Menu1/langue4verlan.html>

<http://www.liberation.com/forums/languesregio/rr110.html>

<http://www.sunderland.ac.uk/~os0tmc/teci/main.htm>

<http://perso.wanadoo.fr/verlan/lexique.htm>

Literaturhinweis

[1] Zerling, J.-P. (1998). Mini-dico verlan. Le "trois-demi". Editions Biotop. Paris.

Schweizerhochdeutsch

Unser Team ist zur Zeit daran, eine Sprachsynthese (LAIPTTS-D) für das Deutsche, wie es in der Schweiz verwendet wird, das sogenannte Schweizerhochdeutsche, zu bauen.

Achtung: Dies ist nicht "einfach eine weitere deutsche Sprachsynthese". Viele kleine hörbare phonetische und linguistische Differenzen unterscheiden das Schweizerhochdeutsche von der Standardsprache, wie sie in Deutschland und Österreich gesprochen wird, wobei auch da außerhalb der Lehrbücher eine Vielzahl an Varianten besteht. Wenn wir wirklich eine "natürlichere Sprachsynthese" bauen wollen (eine der Leitlinien unseres Labors), dann müssen wir diese Unterschiede in Betracht ziehen.

Die deutsche Standardsprache *und* Schweizer Mundarten

Die Schweizer Variante der deutschen Standardsprache wird meist als **Schweizerhochdeutsch** bezeichnet und darf nicht mit dem **Schweizerdeutsch** den **Schweizer Mundarten** oder **Dialekten** verwechselt werden. Die verschiedenen *Mundarten* stellen die unmarkierte Sprachform in der Schweiz da, die von fast allen in fast allen Situationen gesprochen werden kann. Sogar ein Bundesrat (eines von 7 Mitgliedern der Schweizer Regierung) kann an einer politischen Diskussion im staatlichen Fernsehen seine Mundart sprechen, ohne dass dies auffällig wäre. *Schweizerhochdeutsch* hingegen ist vor allem eine Lesesprache. Als gesprochene Varietät ist es in der Schule gebraucht und im Kontakt mit Nicht-Mundartsprechern.

Während die *Syntax* und *Morphologie* des Schweizerhochdeutschen weitestgehend der deutschen Standardsprache entspricht, zeigen der *Wortschatz*, die *Aussprache* und *Prosodie* eine Vielzahl von Abweichungen zu den in der Bundesrepublik und in Österreich verwendeten Varianten. Die meisten dieser Abweichungen basieren auf dialektalen Einflüssen. Im Folgenden werden einzelne Beispiele gezeigt.

Phonetische Unterschiede

Dem unvorbereiteten Hörer erscheint das Schweizerhochdeutsche mit viel weniger "staccato" als das Bundesdeutsche. Das liegt unter anderem daran, dass die Schweizer Mundarten den Glottisverschluss [ʔ] nicht kennen. Er wird auch im Schweizerhochdeutschen kaum gebraucht. Deshalb erscheinen die Wörter weniger getrennt: Während ein Deutscher typischerweise sagt : *In 'Aarau*, so sagt ein Schweizer viel mehr *in-Aarau*.

Die Schweizer Mundarten kennen *kein stimmhaftes s* [z], dieses ist immer stimmlos realisiert. Während ein Deutscher 'er sagt' aussprechen wird als [e:ʔ za:gt], so spricht der Schweizer [ER sa:gt] mit stimmlosem [s]. Der phonologische Unterschied zwischen stimmhaften und stimmlosen Plosiven [ptk - bɔg] in der Standardsprache existiert auch in den Schweizer Mundarten, jedoch ist er normalerweise nicht als stimmhaft-stimmlos Opposition realisiert, sondern als Unterschied zwischen langen und kurzen Konsonanten (*fortis* und *lenis*).

All diese Aspekte haben einen Einfluss auf das gesprochene Schweizerhochdeutsche. Der *Glottisverschluss* ist selten verwendet, das stimmhafte [z] wird nur teilweise stimmhaft ausgesprochen (am ehesten am Wortanfang) und stimmhafte Plosive [bɔg] sind häufig als kurze, meist stimmlose Plosive realisiert.

Daneben bestehen weitere lautliche Unterschiede: Die Schweizer Mundarten zeigen

eine größere Anzahl *Vokalqualitäten* in betonten Silben als die Standardsprache: In der Standardsprache werden sieben Kurzvokale, acht Langvokale und drei Diphthonge verwendet. Das Zürichdeutsche als Beispiel hat dagegen 13 Kurzvokale, 13 Langvokale und 9 Diphthonge. Schweizer Sprecher verwenden normalerweise das standardsprachliche Vokalsystem wenn sie Schweizerhochdeutsch sprechen, jedoch basieren die verwendeten Vokalqualitäten häufig auf den mundartlichen Realisierungen. Als Folge davon können die meisten Schweizer Sprecher zumindest großräumig lokalisiert werden, auch wenn sie Hochdeutsch sprechen oder vorlesen. Ein St. Galler, Zürcher, Berner oder Basler "a" klingt jeweils anders, auch im Schweizerhochdeutschen.

Weil sich die Schweizer stärker an der schriftlichen Form des Deutschen orientieren als bundesdeutsche Sprecher mit ihren umgangssprachlichen Varietäten der Standardsprache, machen die Schweizer auch da Unterschiede, wo die Standardsprache sie nicht verlangt. Typisch sind verschiedene Realisierungen von "ä" und "e", wo die Standardsprache denselben Laut verlangt. Beispielsweise werden "Rättchen" und "Brettchen" von den meisten Deutschschweizern deutlich unterschieden. Ebenfalls schriftsprachlichen Einfluss zeigt sich in der Realisierung von Doppelkonsonanten, die in der Schrift zur Markierung der Kürze verwendet werden, jedoch nur einfach gesprochen werden. Das "n" in "Tanne" zeigt nur, dass das "a" kurz zu sprechen ist. Schweizer Sprecher realisieren jedoch häufig eine Geminata, sie sprechen also beide "n" in zwei Silben. Das bundesdeutsche [ta-n@] wird in der Schweiz also als [tan-n@] wiedergegeben, und zwar erstaunlicherweise auch von Sprechern, deren Dialekte keine Geminata mehr zeigt (z.B. Zürichdeutsch).

Zum Schluss. Es ist bekannt, dass Schweizer langsamer sprechen als bundesdeutsche Sprecher und sie machen längere Pausen. Das entspricht auch empirischen Messungen (Slembek 1993). Wegen des fehlenden Glottisverschlusses zeigt das Schweizerhochdeutsche auch häufig eine Resilbifizierung an Wortgrenzen, welches den "ligato"-Eindruck verstärkt. Häufig sind Satzgrenzen stärker mit Pausen markiert als mit fallender Grundfrequenz.

Morphologische und syntaktische Unterschiede

Auf der morphologischen Eben finden wir Unterschiede in der Verwendung der Wortbildung. Die Regeln sind grundsätzlich dieselben wie sie in Deutschland gelten, jedoch ist ihr Anwendungsbereich häufig etwas anders. Standardsprachlich gilt beispielsweise *rosig* aber *blechern*, während in der Schweiz häufig *blechig* entsprechend *rosig* gebildet wird. Die deutschen *Wissenschaftler* sind in der Schweiz *Wissenschaftler*. Während die Deutschen *grillen*, *grillieren* die Schweizer.

Der Schweizer Wortschatz enthält auch in der hochsprachlichen Form häufig Lexeme, die auf einer dialektalen Form basieren, wo in Deutschland andere Varianten gelten. Der schweizerische *Estrich* ist der deutsche *Dachboden*, das *Morgenessen* ist in Deutschland das *Frühstück*, ein *Zvieri* entspricht dem *Vesperbrot*. Aus den Mundarten kommt auch die Möglichkeit Verben mit einer diminutivischen Konnotation zu verwenden: *köcheln*, *pröbeln* für 'ein wenig kochen', 'allerlei mit wenig Enthusiasmus versuchen'.

Das schweizerische Deutsch enthält auch viel mehr französische Fremdwörter als das Bundesdeutsche: *Trottoir* für *Gehsteig*, *Cheminée* für *Kamin*. Wenn französische Fremdwörter ebenfalls in Deutschland verwendet werden, so zeigen sie häufig eine unterschiedliche Betonung. Durch die Nähe zur Sprachgrenze und die offizielle

Verwendung des Französischen behält die Schweizer Variante häufiger eine französische Aussprache bei, während die phonetische Integration in Deutschland stärker fortgeschritten ist. *Beton* wird in der Schweiz mit nasaliertem Vokal ausgesprochen, während in Deutschland häufig *Betong* erscheint. Zudem werden die nicht eingedeutschten französischen Wörter in der Schweiz nicht mit der in Deutschland üblichen schroffen Endbetonung realisiert.

Während also das Schweizer Hochdeutsche noch deutlich als deutsche Standardsprache erkennbar ist, so zeigt es doch deutliche Unterschiede zur bundesdeutschen Verwendung. Diese machen es zu einer spezifischen Varietät: zum Schweizerhochdeutschen. Auf dieser Form muss eine "wirklich schweizerische" Sprachsynthese der deutschen Standardsprache aufbauen.

Text: Beat Siebenhaar-Rölli

(1) *Glottisverschluss*. In der Standardsprache verwendet als Grenzsinal vor Vokalen, um den Beginn eines Wortes oder einer Teils eines Kompositums zu markieren: "am 'Abend", "in 'Aarau", "be'achten", "See'anemone" u.s.w.

(2) *Morphologie* ist die Lehre der Wortbildung. Morpheme sind die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten einer Sprache. Einzelne Wörter enthalten nur ein Morphem (z.B. "denn", "da", "rot"), während andere aus verschiedenen Morphemen zusammengesetzt sind: "den-noch", "da-nach", "röt-lich". Wortpartikel wie "-t", "-lich", "ent-" werden zu anderen Morphemen hinzugefügt um deren Bedeutung zu verändern. Die Morphologie beschäftigt sich auch mit dem Ab- und Umlaut (wie in "binden, band, gebunden", "Baum, Bäume") und der Wortzusammensetzung ("Schreib-tisch-lampe-n").

Einige Links

[Mundart und Hochdeutsch im Vergleich.pdf](#)

[Regionale Varianten des Schweizerhochdeutschen.pdf](#)

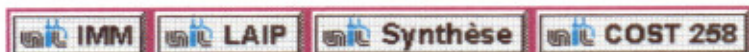
<http://www.dialekt.ch/>

www.schweiz-in-sicht.ch/de/4_fod/4_08_koch.html

Literaturhinweise:

Slembek, Edith (1993): Vorüberlegungen zu Sprechtempo und Pausierung in verschiedenen Kulturen (anhand von Nachrichtensendungen aus Frankreich, der französischen Schweiz, der deutschen Schweiz und Deutschland). In: Bonner, Maria; Braun, Edith und Fix, Hans (Hrsg.): *Nachbarschaften. Festschrift für Max Mangold*. Saarbrücken (Beiträge zur Sprache im Saarland. Bd. 11), S. 381-394.

Meyer, Kurt (1989): *Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten*. Mannheim, Wien, Zürich (Duden Taschenbücher Bd. 22).





Sprachenkonzept Schweiz

EDK	Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren
CDIP	Conférence suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique
CDPE	Conferenza svizzer dei direttori cantonali della pubblica educazione
CDEP	Conferenza svizra dals directurs chantunals da l'educaziun publica



WELCHE SPRACHEN SOLLEN DIE SCHUELERINNEN UND SCHUELER DER SCHWEIZ WAEHREND DER OBLIGATORISCHEN SCHULZEIT LERNEN ?

BERICHT EINER VON DER KOMMISSION FÜR ALLGEMEINE BILDUNG EINGESETZTEN EXPERTENGRUPPE "GESAMTSPRACHENKONZEPT"

AN DIE SCHWEIZERISCHE KONFERENZ DER KANTONALEN ERZIEHUNGSDIREKTOREN

BERN, 15. JULI 1998

Kurzfassung

vollständiges Dokument

version française

0 Präambel

Die EDK hat in der Vergangenheit bereits eine Reihe von Richtlinien zu verschiedenen Aspekten des Sprachunterrichts erlassen. Auf der Grundlage dieser Vorarbeiten und angesichts der erklärten Absicht verschiedener Kantone, den Unterricht von Englisch auf der Sekundarstufe I obligatorisch einzuführen, erteilte die Kommission Allgemeine Bildung der EDK aufgrund eines Vorstandsbeschlusses am 10. September 1997 den Auftrag für die Erarbeitung eines Konzeptes für den Fremdsprachenunterricht in den Schulen für die vielsprachige Schweiz.

Der vorliegende Entwurf für ein schweizerisches Gesamtsprachenkonzept baut auf den genannten Empfehlungen auf und führt sie weiter. Er gründet darüber hinaus auf folgenden Voraussetzungen:

- ◁ Die Fähigkeit, Gedankengänge präzise auszudrücken, differenziert zu argumentieren und Ideen sprachlich mitzuteilen ist für das kulturelle und politische Leben sowie für das Entstehen und Verbreiten von Erkenntnissen entscheidend.
- ◁ Die sprachliche und kulturelle Vielfalt gehört zum unverzichtbaren historischen Erbe der Schweiz und Europas. Sie ist Teil unseres Selbstverständnisses. Ihre Pflege und Bewahrung ist ein ausdrückliches Ziel der schweizerischen (vgl. Art. 116 in der Bundesverfassung) und europäischen Politik.
- ◁ Aufgrund zahlreicher Migrationsbewegungen, aber auch wegen des verbreiteten privaten Tourismus, ist die historisch *viersprachige* Schweiz heute in Wirklichkeit *vielsprachig* geworden.
- ◁ Kenntnisse der Nachbar- oder Partnersprachen erlauben nicht nur die grenzüberschreitende Kommunikation, sondern tragen auch und besonders zum gegenseitigen Verständnis und zur Toleranz für andere Kulturen bei.
- ◁ Sprachenkenntnisse werden in einer von internationaler Mobilität und Globalisierung geprägten Welt auch als berufliche Zusatzqualifikation immer wichtiger.
- ◁ Das Lernen von Fremdsprachen hat eine zentrale bildungspolitische Bedeutung im Rahmen einer staatsbürgerlichen Erziehung.
- ◁ Während der (obligatorischen) Schulzeit müssen die Grundlagen gelegt werden, damit jede/r Einzelne und die Gesellschaft als Ganzes diese Herausforderungen annehmen und ihr erfolgreich begegnen können. Aufbauend auf den vorhandenen ein- oder mehrsprachigen Kompetenzen sollen die Repertoires der Schülerinnen und Schüler im Rahmen einer integrierten Sprachpädagogik ohne Erhöhung der Gesamtbelastung in Richtung einer funktionalen Mehrsprachigkeit erweitert werden.

Zusammenfassend kommt der Pflege der eigenen Sprache, dem Erlernen weiterer Landessprachen, der Sprache unserer Nachbarinnen und Nachbarn und der grossen Weltsprachen eine zentrale Bedeutung zu. Ziel muss sein, eine in sich gefestigte, funktional mehrsprachige und gegenüber einer multikulturellen Gesellschaft offene Bevölkerung heranzubilden. Dies soll ohne Erhöhung der Stundenbelastung für die Schülerinnen und Schüler geschehen.

Zur Erreichung dieser Ziele formuliert die EDK eine Reihe von Empfehlungen an die Kantone bezüglich des Sprachenlernens während der obligatorischen Schulzeit zu den Themen: Wahl der zu unterrichtenden Landessprachen, Anzahl und Art der Fremdsprachen, Lernziele im Fremdsprachenunterricht, Beginn des Fremdsprachenlernens, Reihenfolge der Fremdsprachen im Unterricht, Methoden der Vermittlung, Evaluation der erworbenen Kompetenzen, Konsequenzen für die Lehrerbildung und Lehrmittel.

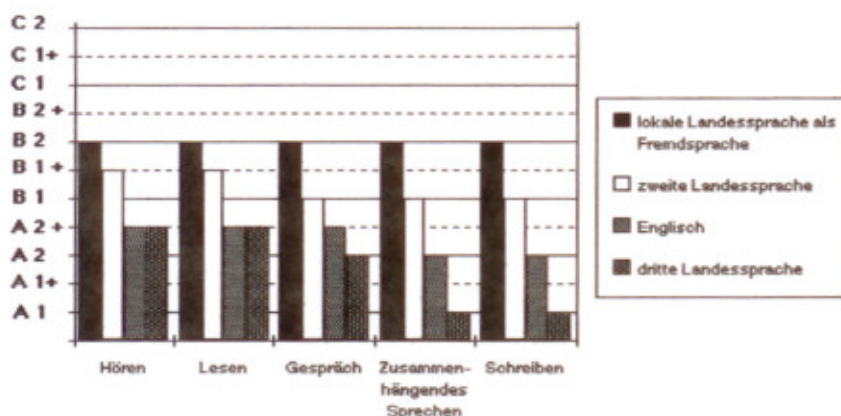
Die dabei gewählte Form von klaren Vorgaben bezüglich der Anzahl der Fremdsprachen und der zu erreichenden Richtziele entspricht den Erfordernissen einer wirkungsorientierten Führung. Diese Ziele sind anspruchsvoll und gehen in vielem über das bisher in den Bildungssystemen Erreichte hinaus. Gleichzeitig werden Mittel und Wege beschrieben, wie die Kantone, wo nötig in interkantonalen Absprache, dank einer Steigerung der Effizienz diese Zielsetzungen erreichen können.

Schliesslich muss darauf hingewiesen werden, dass ein Gesamtsprachenkonzept nur dann als umfassend bezeichnet werden kann, wenn es über die obligatorische Schulzeit hinaus auch die Sekundarstufe II (Allgemein- und Berufsbildung) und den Tertiärbereich miteinschliesst. Dies gilt in besonderem Mass für die Festlegung von Richtzielen. Erst dann wird über alle Ausbildungsstufen hinweg ein zusammenhängendes Sprachlernangebot mit entsprechender Transparenz gewährleistet. Diese Koordinationsarbeiten sind noch zu leisten.

I Prinzipien und Zielsetzungen

Dieser Teil enthält verbindliche Vorgaben an die Kantone.

- 1. Alle Schülerinnen und Schüler lernen, zusätzlich zur lokalen Landessprache, mindestens eine zweite Landessprache sowie Englisch; sie müssen darüber hinaus die Möglichkeit haben, eine zusätzliche Landessprache und allenfalls weitere Fremdsprachen zu erwerben.**
- 2. Die Kantone gewährleisten die Transparenz und Kohärenz des Fremdsprachenlernens gesamtschweizerisch dadurch, dass sie für das Ende der obligatorischen Schulzeit verbindliche Richtziele vereinbaren.**



- 3. Im deutschsprachigen Gebiet wird als zweite Landessprache im Prinzip Französisch angeboten, im französischsprachigen Gebiet Deutsch. Die Kantone Tessin und Graubünden tragen ihrer spezifischen Sprachensituation Rechnung.**

- 4. Die Kantone respektieren und fördern die in ihrer Schulbevölkerung vorhandenen Sprachen und integrieren sie in die Stundentafeln / Lehrpläne.**

II Mittel und mögliche Wege

Dieser Teil enthält Empfehlungen, wie die im ersten Teil enthaltenen Vorgaben erreicht werden können.

Landessprache; die zweite Fremdsprache beginnt spätestens in der fünften, die dritte spätestens in der siebten Klasse.

6. Die Kantone legen die Reihenfolge der Einführung der Fremdsprachen im Rahmen interkantonalen Vereinbarungen fest. Die am Schluss der obligatorischen Schulzeit zu erreichenden Richtziele gelten unabhängig von der Reihenfolge der Einführung.

7. Zur Sicherstellung des Übergangs zwischen den Schulstufen innerhalb der Kantone, formulieren diese für jede unterrichtete Sprache und jede Fertigkeit (Hörverständnis, Leseverständnis, Gesprächskompetenz, zusammenhängende mündliche Produktion, schriftliche Produktion) verbindliche Richtziele am Übergang zwischen Primarstufe und Sekundarstufe I.

8. Der Unterricht sämtlicher Sprachen, die in den Lehrplänen enthalten sind (inklusive der lokalen Landessprache), geschieht im Rahmen abgestimmter Didaktiken.

9. Verschiedene Formen des zwei-/mehrsprachigen Unterrichts sind auf breiter Basis zu fördern, zu erproben und zu begleiten.

10. Alle Schülerinnen und Schüler sollen die Möglichkeit haben, an Formen des sprachlichen Austausches teilzuhaben, welche in die übrigen sprachpädagogischen Aktivitäten integriert sind.

11. Im Sinne einer methodologischen Diversifizierung sollen auch alternative Sprachlern- und lehrmethoden genutzt, gefördert und entwickelt werden.

12. Die Kantone gewährleisten die Transparenz zwischen Sprachlernprozessen innerhalb und ausserhalb des Bildungssystems, beispielsweise mithilfe des "Europäischen Sprachenportfolios".

III Konsequenzen

In diesem Teil werden die Ressourcen erwähnt, welche zur Unterstützung der Reformen notwendig sind.

13. Die Kantone ermöglichen in interkantonaler Zusammenarbeit die Umsetzung der Empfehlungen durch eine Anpassung der Grundausbildung und der Weiterbildung der Lehrkräfte.

14. Die Kantone integrieren Aufenthalte in anderen Sprachgebieten in die Programme für die Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer.

15. Die Kantone ermöglichen in interkantonaler Absprache die Erreichung der gemeinsamen Richtziele durch die Herstellung geeigneter Lehr- und Lernmittel und die Einrichtung regionaler Ressourcenzentren.

[Hauptseite-page principale](#) | [Swiss Linguistics Database](#) | [Romanisches Seminar der Uni Basel](#)



Sprachenkonzept Schweiz

Liens intéressants / Interessante Verknüpfungen

Conférence Suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique

[Page principale](#)

[Bibliographie \(Deutsch\)](#)

[Bibliographie \(Français\)](#)

Enseignement bilingue

[Réseau Européen pour l'éducation plurilingue](#)

[Liens intéressants](#)

Instruments pédagogiques

[Sprachenportfolio](#)

[Tandem](#)

Conseil de l'Europe

[Langues vivantes](#)

[Les grands principes des travaux du Conseil de l'Europe dans le domaine des Langues vivantes](#)

[Les projets langues vivantes : apprentissage des langues et citoyenneté européenne](#)

[Cadre européen commun](#)

[Portfolio européen des langues](#)

[Recommandation R\(82\)18 du Comité des Ministres aux Etats membres concernant les langues vivantes](#)

Union Européenne

[Conseil Européen pour les Langues \(CEL\)](#)

[CEL: Le multilinguisme et les langues moins diffusées et moins enseignées](#)

[DIALANG: A New European System for Diagnostic Language Testing](#)

[Livre blanc sur l'éducation et la formation: ENSEIGNER ET APPRENDRE](#)

ó VERS LA SOCIETE COGNITIVE
Information sur le projet "Euromosaic"

[Hauptseite](#) | [Swiss Linguistics Database](#) | [RomanischesSeminar der Uni Basel](#)

Manifesto in favore delle lingue

Sprachenmanifest

Manifeste en faveur des langues

Manifest en favur dals linguatgs



Manifest: Text auf deutsch

Warum ein Sprachenmanifest?

An der Schwelle zum neuen Jahrtausend befindet sich auch die Schweiz in einer tiefen Umbruchsituation. Es geht darum, sich als Land und als Gemeinschaft den neuen kulturellen, politischen und ökonomischen Herausforderungen zu stellen. In diesem Erneuerungskontext spielen die Sprachen eine wichtige Rolle, weil sie generell neue Realitäten in der Kommunikation prägen und weil sie spezifisch für die Schweiz eine besondere Ressource darstellen.

Die Stiftung Sprachen und Kulturen, die u. a. die Fachzeitschrift für Sprachunterricht und Sprachenlernen *Babylonia* herausgibt, will zu diesem Erneuerungsprozess einen Beitrag leisten und Sprachwirklichkeit sowie Sprachpolitik mitgestalten. Dabei sollen die Anliegen einer offenen und kulturell geprägten Auffassung von Sprachen im Vordergrund stehen.

Exemplare des Manifests können an folgender Adresse bezogen werden:
 Stiftung Sprachen und Kulturen
 Postfach 120
 CH-6949 Comano
 Fax 0049 91 941 48 65
 e-mail: babylonia@iaa.ti-edu.ch

Manifesto: testo in italiano

Perché un manifesto in favore delle lingue?

Alle soglie del nuovo millennio la Svizzera si vede confrontata con profonde trasformazioni. In quanto paese e in quanto comunità deve accettare le nuove sfide culturali, politiche ed economiche. In questo contesto di rinnovamento, le lingue svolgono un ruolo importante, sia perché determinano nuove realtà comunicative sia perché costituiscono una risorsa specifica per la Svizzera.

La Fondazione Lingue e Culture, che tra l'altro pubblica la rivista per l'insegnamento e l'apprendimento delle lingue *Babylonia*, vuole dare un contributo a questo processo innovativo e alla ridefinizione della politica linguistica. E' sua intenzione rafforzare una visione delle lingue aperta e culturalmente forte.

Esemplari del Manifesto sotto forma di pieghevole possono essere richiesti al seguente indirizzo:

Fondazione Lingue e Culture
 CH-6949 Comano
 Fax 0049 91 941 48 65
 e-mail: babylonia@iaa.ti-edu.ch

Bestellen

SPIEGEL
ONLINE KULTUR

Aktuell Kino Musik Bestseller Gutenberg-DE Bücher

Autoren A -

[Startseite](#) | [Info](#) | [CD-ROM](#) | [Genres](#) | [Neu](#) | [Lesetipp](#)

Jeremias Gotthelf

eigntl.: Albert Bitzios, geb. 4.10.1797 Murten/Kat
gest. 22.10.1854 Lützelflüh/Kanton Bern.

Gotthelf stammte aus einer alten Berner Beamten-Pfarrersfamilie. Nach Besuch des dortigen Gymnasiums (1812-1814) erhielt er eine Ausbildung auf der Berner Akademie (bis 1820). 1821 verbrachte er ein Semester in Göttingen und machte anschließend eine Reise durch Norddeutschland - seine »Auslandserfahrung«. Danach war er zunächst Vikar beim Vater in Utzenstorf/Herzogenbuchsee/Kt. Bern. Der Eintritt ins geistl. Amt ist zugleich der Beginn einer pädagog. Tätigkeit, bes. auf dem Gebiet der Schulbetreuung und Lehrerausbildung. Gotthelf, der sich politisch am (nicht radikalen) liberalen Flügel exponierte, verwickelte sich mit den Behörden. 1824 wurde er als Vikar an die Kirche in Lützelflüh im Emmental berufen, 1831 auf die gleiche Stelle in Lützelflüh im Emmental, wo er als Pfarrer wirkte. 1833 heiratete er (drei Kinder).

Durch die Verfassung von 1831, die für Geistliche das Verbot polit. Betätigung setzte, wurde seinem Engagement ein abruptes Ende gesetzt. Als eine Art Kompensation wurde Gotthelf zunächst auf der Ebene des Erziehungs- und Armenwesens energisch eingesetzt: als allg. Volksschule durchzusetzen; als großes Vorbild wirkte Pestalozzi. In die 30er Jahre fallen seine schriftstellerisch-publizistischen Anfänge. Aus einer volkspädagog. Tätigkeit über den Alkoholismus gingen Gotthelfs erste Versuche in der Kurzerzählung hervor. 1834 übernahm er die Redaktion des »Neuen Berner Kalenders«. Nach der Amtserhebung zum Schulkommissär 1845 infolge seiner Kritik am bernischen Erziehungsdepartement wurde er infolge seiner zunehmend krit. und konservativen Einstellung zu Staat und Nation immer unpopulärer; in seinen Werken ist ein satir. oder düsterer Grundton unüberhörbar.

Werke u.a.

- 1837 Der Bauernspiegel
- 1838 **Die Wassernot im Emmental**
- 1838 Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen
- 1839 Leiden und Freuden eines Schulmeisters
- 1841 **Wie Uli der Knecht glücklich wird**

- 1842 [Die schwarze Spinne](#)
- 1843 [Elsi die seltsame Magd](#)
- 1844 Geld und Geist
- 1844 Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Dokte
- 1846 Der Geldstag
- 1847 Käthi, die Großmutter
- 1847 Jakobs, des Handwerksgelesen, Wanderungen durch die Schweiz
- 1849 [Uli, der Pächter](#)
- 1850 [Die Käserei in der Vehfreude](#)
- 1850 [Das Erdbeeri Mareili](#)
- 1851 Zeitgeist und Berner Geist
- 1852 [Barthli der Korber](#)

Im Projekt Gutenberg-DE vom Autor vorhanden:

- [Barthli der Korber](#)
- [Das Erdbeeri Mareili](#)
- [Der Besenbinder von Rychiswyl](#)
- [Der Besuch](#)
- [Der Notar in der Falle](#)
- [Der Oberamtmann und der Amtsrichter](#)
- [Die Frau Pfarrerin](#)
- [Die Käserei in der Vehfreude](#)
- [Die schwarze Spinne](#)
- [Die Wassernot im Emmental](#)
- [Eine alte Geschichte zu neuer Erbauung](#)
- [Elsi die seltsame Magd](#)
- [Hans Berner und seine Söhne](#)
- [Hans Joggeli der Erbvetter](#)
- [Kurt von Koppigen](#)
- [Uli, der Pächter](#)
- [Wie Joggeli eine Frau sucht](#)
- [Wie Uli der Knecht glücklich wird](#)

 [Autoren A - Z](#) | [Startseite](#) | [Info](#) | [CD-ROM](#) | [Genres](#) | [Neu](#) | [Lesetipps](#) | [PANORAMA](#) | [KULTUR](#) | \

[[Home](#) | [Politik](#) | [Wirtschaft](#) | [Netzwelt](#) | [Panorama](#) | [Kultur](#) | [Wissenschaft](#) | [UniSPIEGEL](#) | [Sport](#) | [Auto](#) | [Reise](#)
 [[Schlagzeilen](#) | [Leserbriefe](#) | [Forum](#) | [Newsletter "Der Tag"](#) | [Archiv](#) | [Shop](#) | [Impressum](#) | [Hilfe](#) | [Kontakt](#)]
 [[DER SPIEGEL](#) | [SPIEGEL TV](#) | [SPIEGEL Almanach](#) | [kulturSPIEGEL](#)]
 [[manager magazin](#) | [SPIEGEL-Gruppe](#) | [Mediadaten](#) | [SCHULE@SPIEGEL](#)]

Charles Ferdinand Ramuz (1878 — 1947)



A l'heure où les lecteurs francophones effacent les distinctions nationales pour mieux apprécier les écritures singulières, l'œuvre de Ramuz apparaît comme l'une des plus originales du XXe siècle. Précédant Céline ou Queneau, aussi déterminé que Péguy et Claudel à imposer sa propre langue, Ramuz a émancipé la voix romanesque des conventions classiques et académiques. Bien qu'elles aient pour cadre quasi exclusif le monde rural de la Suisse romande, ses intrigues traitent sur leur mode particulier les questions du siècle, et les nôtres : le deuil des valeurs communes, l'avènement de l'individu, l'impossibilité des relations, les leurre du désir. Au-delà de ce versant sombre, l'œuvre de Ramuz est aussi une quête de la beauté et une recherche têtue d'un accord entre l'homme et la nature, qui aboutit parfois à la salutation lyrique du monde.

Outre ses vingt-deux romans et ses quelque cent quatre-vingt-dix nouvelles, Ramuz a rédigé des poèmes, des essais, des écrits autobiographiques et il a écrit pour Igor Stravinsky le livret d'*Histoire du soldat*. Il a également participé intensément à la vie culturelle et éditoriale de la Suisse romande (direction de revues, chroniques, etc.).

Naissance à Lausanne le 24 septembre 1878 (parents citadins, grands-parents paysans et vigneron). Etudes classiques, jusqu'à la licence ès lettres à l'Université de Lausanne, obtenue en 1900.

La même année, premier séjour à Paris, où il résidera (avec de fréquents retours en Suisse romande) jusqu'en 1914.

De cette période parisienne datent des recueils de poèmes (*Le petit village*, 1903 ; *Petits poèmes en prose*, 1904) et, dès le coup de maître que constitue *Aline* en 1905, les premiers romans, dont *Jean-Luc persécuté* (1908), *Aimé Pache, peintre vaudois* (1911) et *Vie de Samuel Belet* (1913). Certaines de ces œuvres sont marquées par la découverte, dès 1906, du canton du Valais (dans les Alpes, aux sources du Rhône).

En 1913, mariage avec Cécile Cellier, artiste peintre, et naissance de leur fille.

L'année suivante, retour en Suisse, accompagné d'un manifeste : *Raison d'être*.

De 1917 à 1921, romans de collectivités que perturbent des phénomènes extraordinaires : *Le règne de l'esprit malin*, *La guérison des maladies*, *Les signes parmi nous*, *Terre du ciel*.

Salutation paysanne et autres morceaux (1921), un recueil de proses mi-narratives, mi-descriptives, au lyrisme puissant, choque les lecteurs puristes (répétitions, marques de la langue orale, syntaxe peu conventionnelle).

De 1922 à 1927, en dépit de l'opinion conservatrice, Ramuz poursuit dans sa voie, ce qui donne des livres que l'on tient aujourd'hui pour les plus innovateurs (*Présence de la mort*, *L'amour du monde*) ou les plus aboutis : *Passage du poète*, *La grande peur dans la montagne*, *La beauté sur la terre*.

Dans une *Lettre à Bernard Grasset* (1928), éditeur avec qui il est sous contrat depuis 1924, Ramuz se justifie contre les critiques sur son style et son usage du français. En 1930, Ramuz s'installe à Pully, près de Lausanne, où il passera la dernière partie de sa vie.

Dès les années trente, sa place est acquise dans les lettres suisses et françaises. Ramuz publie des essais (*Taille de l'homme*, *Questions*, *Besoin de grandeur*) et des textes autobiographiques (*Découverte du monde*), en plus de romans tels que *Derborence*, *Le garçon savoyard*, *Si le soleil ne revenait pas*.

En 1940-1941, parution des *Œuvres complètes* en vingt volumes, avec des extraits de son *Journal*. C'est sans doute la guerre qui empêche Ramuz d'atteindre, en Europe, une plus large audience du point de vue éditorial.

Ramuz meurt le 23 mai 1947.

ANHANG 19

in: <http://www.austria-info.at>

u.a.



16. Mai 2001

PRESSEINFORMATION

Verkehr +++ B301 +++ Landeshauptleute-„Gipfel“.

Bürgerforum: Nachhaltig wirksame Verkehrspolitik statt zusätzlicher Transit-Autobahnen.

Smetana: Die B301 wäre der "Tod" für die regionale Wirtschaft und Raumordnung.

"Die Landeshauptleute und die verantwortlichen Verkehrspolitiker müssen endlich zeigen, dass ihre Verkehrspolitik nicht nur auf Zuruf von ARBÖ oder ÖAMTC passiert. Nicht jede gebrochene Dehnfuge oder jeder verunglückte LKW ist ein Argument für den Bau zusätzlicher Autobahnen. Selbst ansonsten eingefleischte Betreiber der B301 räumen ein, dass dieses Transit-Autobahnprojekt B301 nicht das Geringste mit der Lösung von Problemen auf der Südost-Tangente zu tun hat", kommentiert **Manfred Smetana**, Sprecher des **Bürgerforum gegen Transit B301**, die Situation anlässlich des neuerlichen sogenannten Verkehrsgipfels der Landeshauptleute und der mit unschöner Regelmäßigkeit gleichzeitig produzierten vordergründigen Panikmache durch die Autofahrer-Clubs.

Smetana weiter: "Wenn Verkehrspolitik im Sinne der Betroffenen passieren soll, müssen Alternativ-Kapazitäten beim öffentlichen Verkehr geschaffen werden - entlang der Südost-Tangente und nicht im rechten Winkel dazu (wie die B301 verlaufen würde). Es ist längst nachweisbar, dass diese Strategie umweltschonender, kostengünstiger und auch rascher zu verwirklichen wäre."

"Wer die B301 bauen möchte, bringt auch Transit-Verkehr in die Ost-Region und ruiniert die regionale Wirtschaft. Das kann nicht das Ziel moderner Verkehrspolitik sein. Angesichts der nun eingebrachten verfassungsgerichtlichen Anfechtung der Trassen-Verordnung zur B301 wäre es sinnvoller, sich auf eine "aktive Nachdenkpause" zu besinnen. "Aktiv" sollte man in dieser Zeit bei der Inangriffnahme von Ausbaumaßnahmen zum öffentlichen Verkehr sein. Damit wäre den Pendlern und den Anrainern wirklich geholfen", meint **Manfred Smetana** abschließend.

+++

Für Rückfragen:
01-7073144
0664-1028134

[Zurück zur Übersicht der Presse-Aussendungen.](#)

presse-infos.

[e-mail](#) [home](#) [meinung](#) [links](#)

[Der Irrweg. Die B301.](#)

[Der Ausweg. Die Ö30f.](#)

[So steht's. So geht's.](#)



Standpunkte

Wirtschaftsregion Enns - Steyr Stiefkind der öö. Verkehrspolitik! Wie lange noch?

**Fehlende Verkehrswege hemmen wirtschaftliche
Entwicklung von Enns und Steyr!**

Enns braucht Nordumfahrung und Autobahnanschluß für Ennshafen!

Nordumfahrung Enns:

Rund 25 Jahre warten die Bürger von Enns bereits vergeblich auf die versprochene Umfahrungsstraße. Die Behörden, Bürgerinitiativen und HLAG haben sich daher im Jänner 1995 auf eine bürger- und umweltfreundliche Umfahungstrasse (III) geeinigt. Nachdem die freiheitliche Bundesministerin Dipl. Ing. Dr. Monika Forstinger die Trasse jetzt genehmigt hat, kann noch im Jahr 2001 mit dem Bau begonnen werden.

Autobahnanschluß für Ennshafen:

Der Bau des Ennshafens erfolgte ohne ausreichende Verkehrserschließung. Daß ein Autobahnanschlusses fehlt, kritisiert auch der Rechnungshof. Auch Prof. Rinderer kommt in seiner Studie zum Schluß, daß eine B1 Nordumfahrung ohne A1-Anschluß wenig bringt. Baut man nämlich nur die B1-Umfahrung, würden auch weiterhin rund 12.000 KFZ die Stadt Enns belasten. In Verbindung mit dem A1-Anschluß im Bereich Eckmayrknotten und neuer B115 (B309) Richtung Steyr wären es dann nur noch 5.000 KFZ täglich.

Namhafte Investoren des Ennshafen zur Verkehrslage:

Kaindl-Holzindustrie: *"...ist durch die fehlende Autobahnanbindung eine erfolgreiche Betriebsansiedelung in den nächsten Jahren beinahe nicht möglich. Wir sind zu dieser Überzeugung genauso gekommen und haben deshalb beschlossen, das weitere Geplänkel bezüglich Straßenanschluß abzuwarten und deshalb vorerst unseren Standort Salzburg mit einer weiteren Produktionslinie zu stärken."*

MC-Electronic: *"Es wird zunehmend schwieriger, mit Partnern über gemeinsame Projekte zu diskutieren, da meist schon in den ersten Gesprächen die Frage nach einer effizienten Straßenanbindung an das Autobahnnetz einen Schwerpunkt der Diskussionen bildet, und von Seiten*

unseres Unternehmens keine konkreten Angaben über Aussichten auf eine kurzfristige Lösung gemacht werden können."

Primagaz: *"Die derzeit gegebene Straßenanbindung dieses Hafens an das öffentliche Straßennetz kann nicht als Lösung für eine weitere Entwicklung angesehen werden."*

Die Zukunft des Ennshafens hängt daher vom raschen Autobahnanschluß an die A1 ab. 4.000 Arbeitsplätze könnte man wie versprochen schaffen, wenn die Straßenanbindung realisiert wird.

Zusammenfassung:

- **Bau des Eckmayrknoten mit Verbindung zur alten B1 (Umfahrung Kristein)**
- **Einbinden der Fabriksstraße mit bestehender Westbahnunterführung**
- **Rascher Bau der Nordumfahrung mit Anschluß des Ennshafens an die A1**

Pendlerproblematik:

Bedingt durch die Wirtschaftssituation in der Region Steyr müssen viele Arbeitnehmer in den Linzer Zentralraum pendeln. Die Straßen, vorrangig die B115, haben aber die Grenzen ihrer Kapazität erreicht.

"Die bestehende Verkehrsanbindung des Wirtschaftsraumes Steyr zur Westautobahn und damit zum Wirtschaftsraum Linz im Zuge der B 115 Eisen Bundesstraße entspricht keinesfalls den Verkehrserfordernissen und stellt dadurch aus wirtschaftlicher Sicht für Steyr eine Benachteiligung dar. Jeder Bewohner und die Wirtschaft des Großraumes Steyr leiden unter den bestehenden schlechten Autobahnzubringern," so das Amt der Oö. Landesregierung wörtlich.

Seit 1996 liegt dem Land OÖ. ein Verkehrskonzept für den Wirtschaftsraum Steyr vor. Es stellt fest, daß das Verkehrssystem so zu gestalten ist, daß die Bevölkerung und die Wirtschaft eine attraktive und bedarfsgerechte Verbindung zu zentralen Orten und Wirtschaftsräumen brauchen.

Zusammenfassung:

- Ausbau der B309 (ehemalige B115) auf Basis Variante Volkersdorf (V6 oder V1A) :

Die bestehenden Zufahrtsstraßen zur A1 wie z.B. nach Enns oder Sattledt führen oftmals durch Wohngebiete und winkelige Ortsdurchfahrten. Viele Pendler müssen das untergeordnete Straßennetz, wie z.B. die Route Steyr-Nord - Asten über Volkersdorf - Tillysburg - Samesleiten nach Asten zur A1 benutzen. Für LKWs ist diese Strecke aber wegen Tonnagebeschränkung einiger Brücken nicht befahrbar.

Dem Amt der Oö. Landesregierung liegen daher 4 Ausbauvarianten vor:

1. Variante Volkersdorf (V6), Länge 12,9 km
2. Variante Volkersdorf 1A (V1A), Länge 13,1 km
3. Variante Kronstorf 1 (K1), Länge 12,9 km
4. Variante Kronstorf 2 (K2), Länge 12,8 km

Da die Varianten V6 und V1A dicht verbaute Wohngebiete umgehen und die bestehende B115

berücksichtigen, ist diesen der Vorzug zu geben. Im Bereich des Eckmayrknötens soll die neue B309 in die Autobahn A1 münden. Die Varianten K1 und K2 scheiden aus: ihr Bau scheitert am Widerstand der betroffenen Anrainer.

Selektiver zweigleisiger Ausbau der Bahnverbindung St. Valentin-Steyr:

Bereits im Mai 1993 haben die Freiheitlichen im Landtag einen direkten Anschluß Steyr's an die Westbahn beantragt. Der Antrag scheiterte an VP und SP. Ihr Einschätzen der Verkehrslage beanspruchte rund 4 Jahre:

"Die Anbindung des Wirtschaftsraumes Steyr an den Zentralraum entspricht nicht den derzeitigen und künftigen Bedürfnissen. Um eine Verbesserung dieser Situation zu erzielen, ist ein selektiver 2-gleisiger Ausbau der Bahnverbindung zwischen Steyr und St. Valentin von großer Bedeutung. Der Bund hat für Investitionen in die Schieneninfrastruktur einen Beitrag von 60 Milliarden Schilling vorgesehen. In diesem Paket ist der selektive zweigleisige Ausbau der Bahnverbindung von Steyr nach St. Valentin noch nicht enthalten. Es müssen daher alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden, um eine Berücksichtigung dieser Verkehrsachse im Rahmen der Budgetierung durch den Bund zu gewährleisten", lautete die Resolution an die Bundesregierung, die der Landtag am 23.1.1997 einstimmig beschloß.

Im Jänner 1993 beschloß der Gemeinderat von Steyr einen Dringlichkeitsantrag der Freiheitlichen Fraktion bezüglich der Anbindung Steyrs an die Westbahn.

Der Gemeinderatsantrag sowie die Resolution des Landes OÖ erhielten aber ein stilles Begräbnis.

Freiheitliche Anträge zu Oberösterreichs Verkehrsproblemen

- **Bilden eines Verkehrsausschusses im oö. Landtag (beschlossen)**
- **Kompetenz und Budgetmittel für den Bundesstraßenbau dem Land übertragen (beschlossen aber nicht umgesetzt)**
- **Vorfinanzieren von Straßenbauprojekten des Bundes in Oberösterreich durch das Land (dreimal abgelehnt, jetzt in Ausarbeitung)**
- **Dringlichkeitsreihung der oö. Bundesstraßenbauvorhaben im Landtag (beschlossen).**

[Zurück ...](#)

Verkehrspolitische Informationen

Verkehrspolitische Abteilung

Verkehrspolitik Allgemein

- 
[Gefahrgutbeauftragter](#) ab 31.12.1999  (13 KB/2 Seiten)
- 
[Terminal Werndorf](#)  (5 KB/1 Seite)
- 
Streiks, Grenzsperrn
Beachten Sie bitte unsere aktuellen Informationen auf der Seite der Verkehrspolitischen Abteilung!
- Verkehrspolitik Steiermark**
- 
[Klares Votum für den Semmering-Basistunnel](#)  (5 KB / 1 Seite)
- [Aktionskomitee Die Neue Südbahn](#)  (4 KB / 1 Seite)

Verkehrsrecht

- [Fahrverbot in Slowenien](#)  (22,3 KB / 2 Seiten)
- [Deutschland: Fahrtenbuch ab 2,8 t](#)  (2 KB / 1 Seite)
- ADR-Novelle - aktueller Stand der Straßengefahrgut-Transport-Vorschriften**
- Fahrten mit Firmenfahrzeugen ins Ausland -**
- 
[Vollmacht für Fahrer](#)  (2 KB / 1 Seite)
- [EU-Kontrollgerät: Welche Ausnahmen gibt es?](#)  (14 KB / 1 Seite)
- [Probefahrtschein](#)  (3 KB / 1 Seite)
- Ferienreiseverordnung in Österreich: Zusätzliche LKW-Fahrverbote im Sommer"**
- Gefahrguttransport: Tunnelregelungen in Österreich**

Grenzüberschreitender Straßengüterverkehr

- Werkverkehr**
- 
[Was ist Werkverkehr?](#)  (5 KB / 1 Seite)

Maut, Steuern

- 
Autobahnmaut
Autobahnmaut 1997-1999
- 
Straßenverkehrsabgabe
Straßenbenützungabgabe (StraBA) 1997-1999
- 
Kraftfahrzeugsteuer
- 
Tarife für die Autobahnvignetten in der Slowakei (ab 1.1.2000)

Schienenverkehr Steiermark



Bahn Graz-Budapest  (5 KB/1 Seite)

Straßenverkehr Steiermark

Luftverkehr Steiermark

Telekommunikation



Die neuen Telekomtarife
PTA Telekom Tarife

Seeverkehr



ETC Rotterdam geht im Containerhafen Triest neue Wege



(3 KB / 1 Seite)